Universität Zürich

37. Jahrgang, Nr. 2, Mai 2007

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

Inhalt

Aktuell

Moderner Auftritt: Neue Website der Universität Zürich 2
Anständig bleiben: Reglement zum Schutz vor sexueller Belästigung 3
Honoris causa: Ehrungen und Preise am Dies academicus 2007 4

Mitreissende Vorlesungen: Lutz Jäncke erhält den Preis für die beste Lehre 5
Der mit dem Roboter tanzt: Choreograf Pablo Ventura am AI-Lab der Universität 7

Wissen

Fatales Schönheitsideal: Wie die Sonnenbräune in Mode kam 9
Alles fährt Ski: Eine Ausstellung zur Geschichte des Wintertourismus 9

Alumni

Es darf gefeiert werden: Alumni Wirtschaftsinformatik wird zehn Jahre alt 14

Total borniert: Warum Paviane immer dieselben Wege gehen 15
Vergessene Erfolge: Die europäische Aussenpolitik ist besser als ihr Ruf 15

Porträt

Die Frau für alle Fälle: Katrin Züger, Projektleiterin des Universitäts-Jubiläums 17

Letzte

Wissensfrage: Stimmt es, dass auch Tiere denken können? 20

Blick von aussen: Gaststudentin Bettina Friedrich aus Leipzig 20

Service

Publikationen 16, Professuren 16, Applaus 16, Veranstaltungen 18–19

Wissen spielerisch erwerben: Mit der richtigen Studienstrategie – und etwas Jonglierkünsten – gelingts. (Bild Frank Brüderli)

Das perfekte Studium

Was zählt wirklich im Studium? Und wohin soll es führen? Die schlechte Nachricht: Eine universelle Antwort gibt es nicht. Die gute: Der Selbstverwirklichung steht nichts im Wege.

Von Sascha Renner

Wie sichert man sich berufliches Glück und ein erfülltes Leben? Schön wäre es, es gäbe darauf eine klare Antwort. Die gibt es nicht. Fest steht aber: Die individuelle Ausgestaltung des Studiums spielt auf dem Weg zum Erfolg eine zentrale Rolle. Neben Talent ist eine am Ziel orientierte Studienstragie entscheidend. Was aber soll man tun und was besser lassen? Worauf man seine Energie konzentrieren soll, ist eine komplexe, aber unvermeidliche Frage: Den Zehnkampfolympiasieger, der ein Doppelstudium mit lauter Sechsen abschliesst, über berufliche Erfahrung verfügt und auch noch seine kranke Mutter pflegt, den gibt es nicht.

Studieren, was Freude macht

Jeder muss sich deshalb über seine Wünsche im Klaren sein. Zukunftsträume sind hierfür eine nützliche Beschäftigung. Denn intrinsisch motiviertes Lernen ist der Motor eines Universitätsstudiums und eines ganzen Lebens. Gleichwohl bleiben viele Fragen offen: Sind gute Noten alles? Soll man ins Ausland wechseln? Auf was legen Arbeitgeber wert, wenn sie eine Stelle besetzen?

Dass eine hohe fachliche Kompetenz im Einklang mit den Erfordernissen der anvisierten Position die Grundlage der eigenen Wettbewerbsfähigkeit bildet, steht ausser Frage. Aber, und das geht oft vergessen, gute Leistungen in einer Einzeldisziplin sind nicht das einzige Selektionskriterium. Wenn Anstellungsträger erzählen, welchem Kriterienraster sie bei Bewerbungsgesprächen folgen, dann fallen immer wieder dieselben Schlüsselbegriffe: Eigenverantwortung, Selbstständigkeit, Durchhaltewillen, unternehmerisches Denken, Team- und Kommunikationsfähigkeit, Empathie, Engagement, Vielseitigkeit, Kreativität.

Kann das alles gelernt werden? Es kann. An der Universität selber, indem man seine wissenschaftlichen Interessen vielfältig und nicht als Monostudium anlegt. Je nach Fakultät sind die Möglichkeiten dazu unterschiedlich, doch bestehen überall Freiräume für Auslandaufenthalte und Praktika. Auch ausserhalb der Universität bieten sich zahlreiche Möglichkeiten zum spielerischen Erwerb von Wissen, in Form sozialer, politischer oder kultureller Engagements. Ein innerer Zusammenhang zwischen universitären und ausserschulischen Betätigungen ist von Vorteil. Dennoch ist es weniger wichtig, was man tut, als dass man etwas tut. Denn wer Wissen vielfältig kombiniert, der schafft ein Unikat und fällt damit auf.

Beispiele dafür sind die sechs Studierenden, die wir im Dossierteil dieser Ausgabe vorstellen. Sie nehmen ihre Bildung in die eigene Hand, sind offen und lassen sich davon leiten, was sie begeistert. Das Präsidium einer Menschenrechtsgruppe erachten sie als ebenso selbstverständlichen Baustein ihres Bildungs-Portfolios wie die Organisation eines Jonglier-Wettbewerbs.

Verantwortung statt Eigennutz

Positive Begleiteffekte: der Erwerb breiter sozialer Kompetenzen sowie der viel zitierte Farbtupfer im Lebenslauf. Über den individuellen Nutzen hinaus erwächst aber auch der Gesellschaft ein Gewinn: Am Ende stehen keine ellböglerischen Karrieremenschen da, sondern Leute, die Verantwortung übernehmen und für die Probleme von heute tragfähige Lösungen entwickeln. Leute, auf die unsere Welt angewiesen ist.

Nicht jeder Studierende verfügt über dasselbe Talente-Inventar und die Ressourcen für ausserschulische Bildung. Umso mehr gilt es, die Balance zu finden zwischen strikter Karriereplanung und persönlicher Flexibilität, um auf sich bietende Chancen reagieren zu können. Gelingt dies, kommt man nicht nur dem beruflichen Glück einen grossen Schritt näher. Man hat auch mehr vom Studium – und damit vom Leben.

Mehr zum Thema auf den Seiten 10–13.

36042_unijournal_mai_07+1-20.ind1 1 30.4.2007 14:00:16 Uhr

NEWS

Stiftung Mercator unterstützt Universität: Die Stiftung Mercator Schweiz unterstützt die akademische Nachwuchsförderung der Universität Zürich (UZH) im Rahmen des universitären Forschungskredits mit einem Beitrag von fünf Millionen Franken. Der grosszügige Zuschuss ermöglicht es der UZH, den Forschungskredit aufzustocken und damit die Nachwuchsförderung weiter auszubauen. Die Stiftung Mercator Schweiz wurde 1996 von der aus Duisburg stammenden Handelsfamilie Karl Schmidt gegründet. Sie unterstützt Projekte, die im Sinne von Gerhard Mercator Toleranz und den aktiven Wissensaustausch zwischen Menschen mit unterschiedlichem nationalen, kulturellen und sozialen Hintergrund fördern.

Drei-Millionen-Geschenk: Die Universität Zürich erhält drei Millionen Franken von privater Seite. Mit dem Geld soll eine Assistenzprofessur in klinischer Neurorehabilitation für die nächsten sechs Jahre finanziert werden. Der nach dem Schenker-Ehepaar in «Jan und Suzanne Mijnssen Stiftungsprofessur für Neurorehabilitation» benannte Lehrstuhl bezweckt die wissenschaftliche Erforschung und Entwicklung neuer Therapien für neurologische Patientinnen und Patienten, insbesondere nach Schlaganfall, Multipler Sklerose oder Parkinson. «Diese Art von Hochschulfinanzierung wird in Zukunft immer wichtiger», sagt Professor Martin Schwab, Leiter des Zentrums für Neurowissenschaften Zürich.

Kabellos surfen: Angehörige der Universität Zürich haben neu in der ganzen Schweiz über öffentliche Funknetzwerke (WLAN) Zugang ins Internet. Sie haben nicht nur an anderen Schweizer Hochschulen unbegrenzten Netzwerkzugang, sondern auch an zahlreichen öffentlichen Orten wie dem Flughafen, dem Bellevue, oder verschiedener Hotels und Restaurants. Möglich macht dies eine Vereinbarung zwischen SWITCH und kommerziellen Internet-Anbietern.

Neuer Webauftritt

Die Universität in modernem Look

Die Universität ist derzeit in einem starken Wandel begriffen – Stichworte: Bologna-Reform und Reform der Universitätsleitung. Mit einem erneuerten Webauftritt werden die Veränderungen nun auch nach aussen hin sichtbar. Unter www.uzh.ch erscheint die Universität Zürich seit Ende April im Web mit einem neuen Look: Modern und klar gestaltet und reichlich bebildert sind die Informationen zur Universität, zu Forschung, Studium und öffentlichen Dienstleistungen übersichtlich strukturiert und zugänglich.

Auf den ersten Blick wird den Benutzerinnen und Benutzern vor allem die neue Gestaltung auffallen. «Das bisherige Feedback auf das neue Design war sehr positiv», freut sich Roger Stupf, Leiter von unicommunication Online und verantwortlich für das Projekt. Eine ebenso grosse Neuerung ist aber die Struktur, die spezifisch auf verschiedene Zielgruppen ausgerichtet ist. «Neben der Hauptseite, die für eine breite Öffentlichkeit gedacht ist, gibt es neu spezielle Einstiegsseiten für bestimmte Ansprechsgruppen wie Studierende, Forschende oder Mitarbeitende. Damit können wir effizienter und zielgerichteter nach innen wie auch nach aussen kommunizieren», erklärt Stupf das Konzept hinter der Neugestaltung.

Für Studierende, Mitarbeitende und Forschende werden die für sie relevanten Inhalte neu einfach und übersichtlich auf einer Einstiegsseite erschlossen. Anstoss für die seit längerem geplante Auffrischung der Website war nicht zuletzt die Bologna-Reform. Denn die ECTS verlangt eine für alle Studiengänge einheitliche und strukturierte Beschreibung des Angebots. Dazu wurde eine Datenbank mit Beschreibungen sämtlicher Haupt- und Nebenfachstudiengänge erstellt. Diese ist bereits seit vergangenem Herbst online und wurde nun in das Informationsangebot für Studieninteressierte und Studierende integriert.

Frisch und elegant: Die neue Website der UZH.

Unter den Direkteinstiegen für Studieninteressierte aus dem In- und Ausland sowie für die bereits eingeschriebenen Studierenden sind neben den Studiengangsbeschreibungen alle Informationen rund ums Studium an der Universität Zürich zu finden. Die eingeschriebenen Studierenden finden zudem alle Links zur Studienadministration, die seit einiger Zeit ebenfalls ausschliesslich online abgewickelt wird, übersichtlich auf einer Seite.

Direkteinstiege mit relevanten Informationen gibt es ebenfalls für die UZH-Mitarbeitenden mit Links zu allen internen Dienstleistungen; von der Arbeitsplatz-Infrastruktur über Personal- und Finanzfragen bis zur Kinderbetreuung und Weiterbildung. Auch die Forschenden werden als eigene Zielgruppe direkt mit den für sie interessanten Dienstleistungen angesprochen.

Theo von Däniken, Redaktor unipublic

www.uzh.ch; Studierende: www.students.uzh.ch; Forschende: www.researchers.uzh.ch; Mitarbeitende: www.staff.uzh.ch

EUL

Sitzungen der Erweiterten Universitätsleitung (EUL) vom 20. März und vom 17. April 2007:

Öffentlichkeitsprinzip: Wie beim Bund und bei anderen Kantonen schreiben Verfassung und Gesetz auch im Kanton Zürich vor, dass amtliche Dokumente nur unter bestimmten Voraussetzungen der Vertraulichkeit unterliegen. Was dies im Einzelnen für die Universität bedeutet (beispielsweise für die Protokolle von Fakultätsversammlungen), soll nun durch universitäre Ausführungsbestimmungen präzisiert werden.

Neue Richtposition Doktorierende: Nach Abschluss der Vernehmlassung behandelt die EUL dieses Geschäft in zweiter Lesung. Die Vorlage wird verabschiedet mit der Präzisierung, dass aus dem akademischen Status der oder des Doktorierenden kein Anspruch auf Anstellung abgeleitet werden kann. In der Sitzung eingebrachte Vorschläge für eine noch weiter gehende Regulierung lehnt die EUL ab.

Erfahrung zweier Fakultäten mit den Bologna-Studiengängen: Entsprechend einem früheren Beschluss der EUL berichten die Dekane der Wirtschaftswissenschaftlichen und der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät über die Erfahrungen mit dem Bologna-System. Insgesamt, so lautet das Fazit, haben sich die neuen Studiengänge bewährt. Die Studierenden schätzen und nutzen die vermehrte Wahlfreiheit. Zu Beginn gab es Schwierigkeiten im administrativen Bereich. Die Chance, das Studium auch inhaltlich zu reformieren, wurde zwar genutzt, allerdings nicht im grösstmöglichen Ausmass. Es besteht eine gewisse Gefahr, dass die Möglichkeit zu modulübergreifenden Prüfungen zu wenig genutzt wird und damit das Überblickswissen zu kurz kommt. Ob das Bachelor-Studium angesichts seiner Kürze eine abgerundete wissenschaftliche Bildung vermittelt, bleibt offen. Es verwundert denn auch nicht, dass praktisch alle Bachelor-Absolventen ein Masterstudium in Angriff nehmen.

Bologna-Studiengänge in der Medizin: Die Rahmenordnung, welche der Medizinischen Fakultät die Einführung des Bachelor- und Masterstudiums im Herbstsemester 2007 ermöglicht, wird zuhanden des Universitätsrats verabschiedet.

Professuren ad personam an der Philosophischen Fakultät: Kontrovers diskutiert wird, ob Professuren ad personam primär der Behebung von Lehrangebots-Lücken durch Externe oder aber auch der akademischen Anerkennung ausgewiesener Interner dienen soll. Für eine zweite Lesung werden präzise Textvorschläge erbeten.

Weiterbildungsstudiengänge in Angewandter Ethik: Die revidierte, das reichhaltiger gewordene Angebot abdeckende Verordnung wird zuhanden des Universitätsrats verabschiedet.

Organisationsreglement der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät: Die Anpassung an die gesetzlichen Bestimmungen über das Berufungsverfahren wird genehmigt.

Reglement zum Schutz vor sexueller Belästigung: Die EUL nimmt Kenntnis vom neuen Reglement, das auf ihre Initiative hin gestrafft und präziser gefasst wurde (siehe Artikel Seite 3).

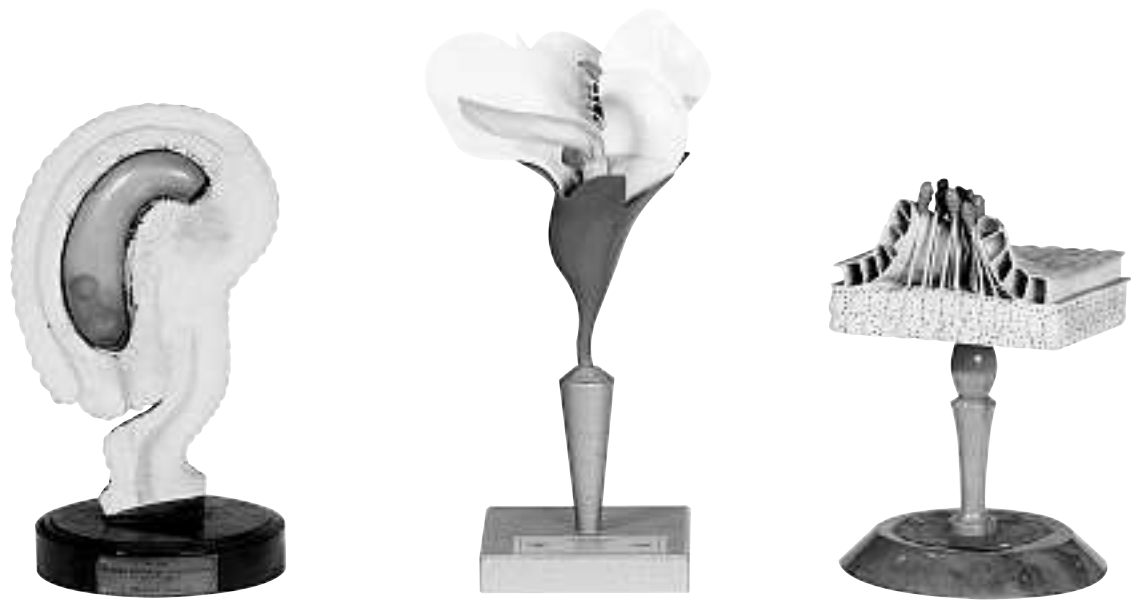
Studierendenportal und Studiengangsdatenbank: Die EUL nimmt Kenntnis von der Präsentation des neuen Webauftritts der Universität, der stärker auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der verschiedenen Interessentengruppen Rücksicht nimmt (siehe nebenstehenden Artikel).

Kommunikationskonzept: Als wichtige Teile des neuen Kommunikationskonzepts der UZH präsentiert die Delegierte für Kommunikation die Krisenkommunikation und das Issues Management.

Kurt Reimann, Generalsekretär

Das Uniding, Folge 6: Pflanzenmodelle am Institut für Systematische Botanik

Kunstgewächse, die im Verborgenen blühen



(Bild Frank Brüderli)

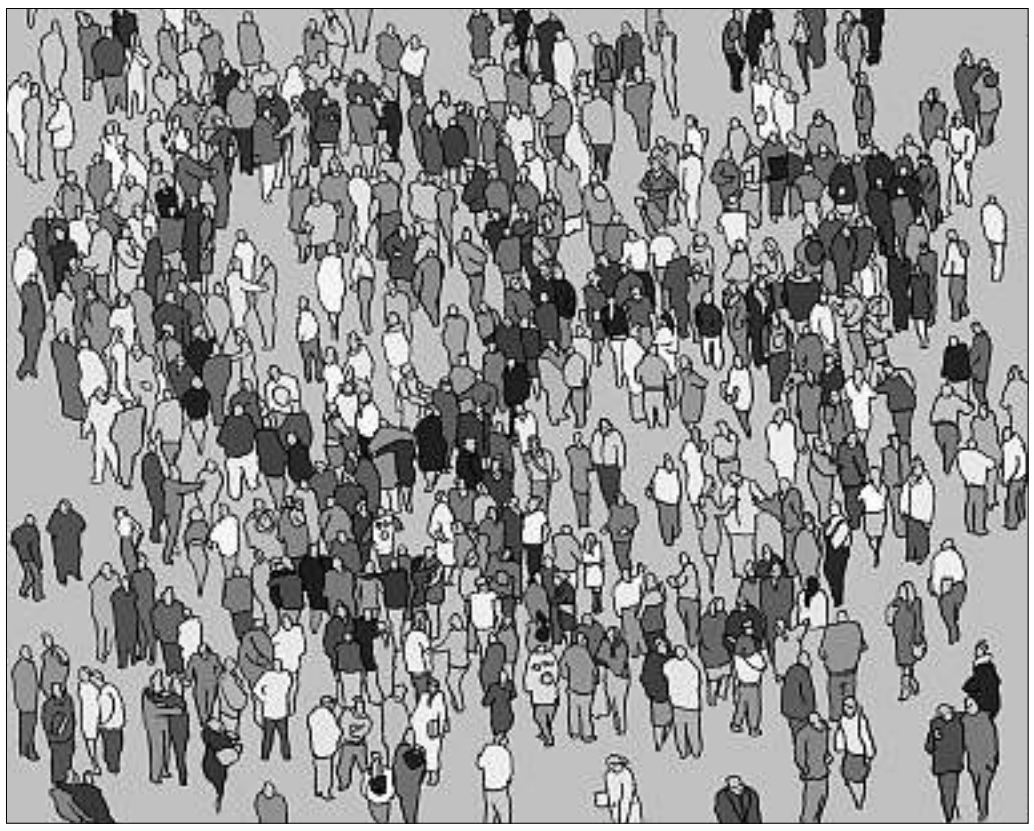
Es geht Kellertreppen hinunter, um Ecken herum und fahl beleuchtete Gänge entlang. Ein Schlüssel wird gedreht und dann steht man drin in den bunkerartigen Räumen, die von Mitarbeitenden des Instituts für Systematische Botanik augenzwinkernd als «das Museum» bezeichnet werden. Eine wahre Wunderwelt tut sich hier auf. In trüb gewordenen Gläsern, die mit vergilbten, in Schnörkelschrift beschriebenen Etiketten versehen sind, schwimmen bizarre Pilz- und Algengebilde. Getrocknete, zu Schöpflöffeln und Trinkschalen verarbeitete Kürbisse mit dekorativen Mustern findet man gleich dutzendweise. Ein Schaukasten zeigt exotische Hanfsorten, und beim Blick an die Decke erschreckt einen das garstig-drahtige Krüppelgezweig eines riesigen Hexenbesens.

Es war Hans Schinz, Gründer des Instituts für Systematische Botanik, der vor etwa hundert Jahren diese Sammlung ins Leben rief. Seine Mitarbeiter forderte er schriftlich auf, von Reisen in ferne Länder Fundstücke zur Bereicherung des «Museums» mitzubringen. Heute dämmern die Schätze vergessen vor sich hin. Selbst die Prunkstücke der Sammlung – skulpturenhafte Pflanzenmodelle aus Pappmaché und Kunststoff – werden im heutigen Lehrbetrieb kaum mehr verwendet. Links im Bild ist die extrem vergrösserte Darstellung der Samenanlage eines Froschlöffels zu sehen, in der Mitte prangt die Nachbildung einer Erbsenblüte, und das Modell rechts zeigt die Sporen eines Rostpilzes, die eben die Blattoberfläche einer Wirtspflanze durchbrechen. Sie blühen im Finstern, all diese zarten Schönheiten. Nutzlos sind sie geworden. Doch das steigert nur ihren Zauber. *David Werner*

36042_unijournal_mai_07+1-20.ind2 2 2.5.2007 11:27:29 Uhr

Lassen Sie sich nicht belästigen!

Wer sich anzüglichen Bemerkungen, Aufdringlichkeiten oder gar Nötigungen ausgesetzt sieht, kann an der Universität Zürich (UZH) auf Beratung und Unterstützung zählen. Dies garantiert ein am 1. Mai in Kraft gesetztes Reglement zum Schutz vor sexueller Belästigung.



Ein entspanntes Miteinander ist gefragt. (Illustration Stephan Liechti)

Von David Werner

Frau Tag, Sie waren Vorsitzende der Expertinnen- und Expertengruppe, welche mit Konzeption und Realisierung des Reglements zum Schutz vor sexueller Belästigung beauftragt war. Woher kam der Impuls, ein solches Reglement zu erstellen?
Brigitte Tag: Der Impuls kam direkt aus dem Gesetz, primär aus Artikel 5 des Bundesgesetzes über die Gleichstellung von Frau und Mann. Danach haben Arbeitgeber geeignete Massnahmen zu ergreifen, um sexuelle Belästigungen zu verhindern. Gleichstellungskommission und Universitätsleitung haben diesen Auftrag aufgegriffen und die bereits erwähnte Expertinnen- und Expertengruppe mit der Erarbeitung des Reglements betraut.

Vor einem Jahr wurde an der Universität Zürich der Verhaltenskodex Gender Policy erlassen, in dem es unter anderem heisst: «Die Würde und Integrität der menschlichen Person ist zu respektieren. Sexuelle Belästigung und sexistisches Verhalten stellen eine Verletzung der Würde dar.» Das ist sehr deutlich. Braucht es da noch ein Reglement?
Brigitte Tag: Die Gender Policy bezieht sich leitbildartig auf die Geschlechtergleichstellung ganz allgemein. Sie enthält Verhaltensrichtlinien für die Universitätsangehörigen, bietet aber keine Handhabe, wie im spezifischen Fall des Verdachts einer sexuellen Belästigung zu verfahren ist. Dies leistet das neue Reglement. Es definiert Zuständigkeiten, und legt fest, wie betroffenen Personen geholfen werden kann und wie fehlbare Personen zur Rechenschaft gezogen werden sollen. Solche Verfahrensregelungen schaffen Klarheit und Transparenz. Das wirkt vertrauensbildend für eine Person, die belästigt wurde und zunächst mit dem Problem ganz allein dasteht. Und es wirkt präventiv. Durch das Reglement bringt die Universität zum Ausdruck, dass sie das Thema sehr ernst nimmt und Fehlverhalten nicht duldet.

Frau Gross, Sie waren als Vertreterin des Rechtsdienstes mit der Ausarbeitung des Reglements befasst. Wie hat man eigentlich an der Universität Zürich bisher auf Fälle von sexueller Belästigung reagiert?
Liliane Gross: Anstösse zu internen Abklärungen liefen bisher dezentral von verschiedensten Stellen aus. Es gab keine klar geregelte Vorgehensweise. Meistens erfolgte eine Anzeige über die UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann. Untersuchungshandlungen erfolgten sodann durch eine sachverständige Person, unter Beizug des Rechtsdienstes. Allfällige externe Untersuchungshandlungen wurden von der Universitätsleitung in Auftrag gegeben. Massnahmen wurden nach Durchführung der Untersuchungshandlungen von den jeweils zuständigen Personen ergriffen.

Worin sehen Sie die Qualitäten des nun vorliegenden Reglements?
Liliane Gross: Das Reglement erlaubt es, flexibel auf alle denkbaren Vorfälle zu reagieren. Besonders viel Wert haben wir auf den Schutz der Persönlichkeitsrechte und die Wahrung der Intimsphäre der betroffenen Person gelegt. Das Verfahren ist primär niederschwellig ausgestaltet worden, da es erfahrungsgemäss den meisten Leuten, die sexuell belästigt werden, viel Selbstüberwindung abfordert, eine Aufklärung des Sachverhalts zu erwirken. Um ein solches Verfahren für die betroffene Person so klar und überschaubar wie möglich zu gestalten, werden als zentrale Anlaufstelle zwei Ansprechpersonen bestimmt. Sie koordinieren in einem ersten Schritt die weiteren Massnahmen – von der psychologischen Unterstützung über die Weiterleitung des Vorfalles an die untersuchende Person.

Können interne Untersuchungen ein Strafverfahren durch die Justiz ersetzen?
Brigitte Tag: Allfällige Strafverfahren wegen strafbaren Handlungen gegen die sexuelle Integrität (Art. 187 ff. StGB) erfolgen bei entsprechender Kenntnis durch die Justizbehörden, unabhängig von einem universitätsinternen Verfahren wegen sexueller Belästigung. Einfache sexuelle Belästigung kann im Einzelfall ein Straftatbestand sein - muss es aber nicht. Es kommt hier ganz auf die Details im konkreten Fall an. Wichtig ist: Die Massnahmen der Universität werden immer unabhängig von der Durchführung eines allfälligen Strafverfahrens getroffen. Die Zielsetzungen sind auch ganz andere: Die Justiz hat dem Strafgesetz Geltung zu verschaffen. Der UZH geht es darum, Konstellationen, in denen sexuelle Belästigungen vorkommen, umgehend zu korrigieren, mit dem Ziel einer diskriminierungsfreien Arbeits- und Studienatmosphäre.

Kann das Reglement vermeiden helfen, dass Fälle von sexueller Belästigung an die Öffentlichkeit gelangen und dort zum Schaden aller Beteiligten breitgewalzt werden?
Brigitte Tag: Es ist nicht Aufgabe des Reglements, Vorfälle zu verheimlichen. Dazu besteht auch keinerlei Notwendigkeit. Denn kein Unternehmen aus der Privatwirtschaft und keine öffentliche Einrichtung ist gegen solche Vorfälle gefeit. Aber es ist in jedem Fall unerfreulich, wenn in Ermangelung interner Verfahrensregeln ein Fall öffentlich diskutiert wird, der mit viel weniger Risiken für die Beteiligten intern hätte geklärt werden können. Mit dem nun geschaffenen Reglement haben wir ein sensibles Instrument zur Hand, das unter Schonung der Interessen aller Beteiligten gute Lösungen herbeiführen kann. Natürlich kann weiterhin jede Person, die sich unrecht behandelt fühlt, an die Strafjustiz oder die Öffentlichkeit gelangen und sich auf diese Weise wehren. Sie muss dann aber auch die Konsequenzen alleine verantworten.

Muss man nun Angst haben, dass man bei jeder Kontaktaufnahme in Gefahr läuft, der Belästigung bezichtigt zu werden?
Brigitte Tag: Ganz gewiss nicht. Das Reglement soll in keiner Weise entspannte, persönliche Kommunikation unterbinden; es bezieht sich lediglich auf – hoffentlich selten vorkommendes – Fehlverhalten. Sollte jemand auf die schlechte Idee kommen, eine Person, die sich nichts hat zu Schulden kommen lassen, wider besseres Wissen der sexuellen Belästigung zu bezichtigen oder entsprechende Verdächtigungen zu verbreiten, dann wird auch dies sanktioniert.

David Werner ist Redaktor des unijournals.

Liliane Gross, Rechtsdienst der UZH (l.), Jus-Professorin Brigitte Tag. (Bild dwe)

Das Wichtigste zum Reglement in Kürze

- Das Reglement bezweckt, die Angehörigen der Universität vor sexueller Belästigung und damit in ihrer Würde zu schützen. Für Fälle mutmasslicher sexueller Belästigung legt das Reglement detailliert fest, wie zu verfahren ist. Es verhindert, dass den Personen, die sexuell belästigt wurden, weitere Nachteile entstehen – sei es in ihrem Anstellungsverhältnis, beim Studienabschluss oder bei ihrem wissenschaftlichen und beruflichen Werdegang.
- Gegen fehlbare Personen, seien es Angestellte der Universität oder Studierende, aber auch Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Weiterbildungskursen sowie Auditorinnen und Auditoren, werden entsprechend der Schwere ihres Fehlverhaltens Massnahmen ergriffen. Diese können in einem klärenden Gespräch, einer Veränderung der Arbeitsplatz-Konstellation, einem Verweis, in besonders gravierenden Fällen auch in der Entlassung oder Exmatrikulation bestehen.
- Als sexuelle Belästigung gelten nicht nur sexuelle Handlungen und Verhaltensweisen, die von Gesetzes wegen unter Strafe stehen, sondern sämtliche, die Persönlichkeit verletzende Verhaltensweisen mit sexuellem Bezug, die seitens der betroffenen Person unerwünscht sind; beispielsweise unangemessene Körperkontakte, aufdringliches Verhalten, anzügliche Bemerkungen über Aussehen und körperliche Eigenschaften, das Zeigen und Verbreiten von pornografischem Material und ganz generell Verhaltensweisen, welche ein feindliches Arbeitsklima für die Angehörigen des jeweils anderen Geschlechts schaffen. Mit Sanktionen hat auch zu rechnen, wer eine Person wider besseres Wissen zu Unrecht der sexuellen Belästigung bezichtigt.
- Vorgesetzte sowie Institutsleiterinnen und Institutsleiter sind in ihrem Zuständigkeitsbereich für eine belästigungs- und diskriminierungsfreie Atmosphäre verantwortlich. Erhalten sie Kenntnis von Vorfällen, klären sie die Umstände so weit wie möglich auf, unterstützen die betroffene Person und machen sie auf die zuständige Ansprechpersonen aufmerksam. Es sind dies zur Zeit Elisabeth Maurer, Leiterin der UniFrauenstelle - Gleichstellung von Frau und Mann sowie Kurt Reimann, Generalsekretär.
- Wer sexuellen Belästigungen ausgesetzt ist, hat Anspruch auf eine psychologische beziehungsweise psychiatrische Beratung und kann zudem eine Mediation sowie eine Administrativuntersuchung beantragen. Interne Abklärungsverfahren werden von einer juristisch ausgebildeten, untersuchenden Person durchgeführt, die auf zwei Jahre gewählt wird. Gegenwärtig ist dies Jus-Professorin Brigitte Tag.
- Das Verfahren gemäss dem Reglement gelangt auch auf Fälle zur Anwendung, die sich vor dessen Inkrafttreten ereignet haben, aber erst danach angezeigt wurden. *dwe*

Am 20. September findet anlässlich der Verabschiedung des Reglements gegen sexuelle Belästigung an der UZH ein Symposium statt. Weitere Informationen: www.uzh.ch/about/basics/genderpolicy/sexualharassment.htm

36042_unijournal_mai_07+1-20.ind3 3 30.4.2007 14:00:21 Uhr

Schicksalsmacht und Willenskraft

Anlässlich des Dies academicus am 28. April wurden acht Ehrendoktoren ernannt und sechs Jahrespreise vergeben. Prorektor Caspar von der Crone ging in seiner Rede zur 174. Stiftungsfeier der Universität Zürich der Bedeutung des Willens im Recht nach.

Das akadamische Orchester unter der Leitung von Johannes Schlaefli eröffnete die Feier zum Dies academicus mit der Ouverture von Guiseppe Verdis Oper «La forza del destino». Nicht von der Macht des Schicksals, dafür aber von der Kraft des Willens handelte die Rede von Prorektor Caspar von der Crone. Anhand zahlreicher Fallbeispiele aus dem Vertragsrecht ging er dem gesellschaftsgestaltenden Moment des Willens nach, wobei er betonte, dass der im Recht verwendete Willensbegriff eine autonome Prägung sei, die nicht primär an der erfahrenen Wirklichkeit, sondern an den Funktionszusammenhängen des Rechts orientiert sei. Franz Mauelshagen, Präsident der Vereinigung akademischer Mittelbau der Universität Zürich (VAUZ), plädierte in seiner Rede für eine Reform der Stellenstruktur nach angelsächsischem Vorbild, um dem akademischen Nachwuchs mehr Sicherheiten zu bieten und damit längerfristig die Konkurrenzfähigkeit der Universität auf einem global wachsenden Arbeitsmarkt für Hochqualifizierte zu gewährleisten.

Acht Personen wurde am diesjährigen Dies academicus die Ehrendoktorwürde verliehen:

- **Prof. Dr. Michael Brennan** in Anerkennung seiner Verdienste in der Finanzmarktforschung, insbesondere auf den Gebieten Asset Pricing, Corporate Finance und Derivative Finanzinstrumente.
- **Prof. David Cohen, J.D., Ph.D.** in Anerkennung seiner experimentellen und klinisch-chirurgischen Leistungen auf dem Feld der antiken griechischen Rechtskultur sowie seines vorbildlichen, beruflichen und persönlichen Einsatzes für die Durchsetzung der Menschenrechte durch die internationale Gerichtsbarkeit.
- **Prof. Dr. Joel D. Cooper** für seine Leistungen in der Thoraxchirurgie sowie für seine Unterstützung beim Aufbau des Lungentransplantationsprogramms am Universitätsspital Zürich und seiner engen Kooperation mit der Klinik für Thoraxchirurgie.
- **Prof. Christopher Hogwood** in Würdigung und Anerkennung seiner Verdienste um die Musikforschung und seiner darauf fussenden Tätigkeit als Cembalist und Dirigent, die ihn zu einem herausragenden Vertreter der historisch orientierten Aufführungspraxis gemacht hat.
- **Prof. Dr. Marvin A. Sackner** in Anerkennung seiner Verdienste auf dem Gebiet der modernen experimentellen und klinischen Pneumologie und seiner intensiven wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit der Klinik für Pneumologie am Universitätsspital Zürich.
- **Prof. Dr. Adrian Staehelin** in Anerkennung seiner Verdienste in den Bereichen des Zivilverfahrensrechts und Arbeitsrechts durch die äusserst fruchtbare Verbindung seiner Tätigkeiten als Richter sowie als akademischer Lehrer und Verfasser wegweisender Publikationen.
- **Prof. Dr. Tadatsugu Taniguchi** in Anerkennung seiner Arbeiten zur Identifizierung und Charakterisierung von Regulatoren und Effektoren des angeborenen Immunsystems, insbesondere von Interferonen und IRF Transkriptionsfaktoren.
- **Frau Veronika von Stockar** in Anerkennung ihrer Verdienste in der Betreuung und Pflege von wildlebenden Greifvögeln und Eulen.

Zum Ständigen Ehrengast der Universität wurde **Dr. Georg Kramer** ernannt, in Würdigung der Verdienste, die er sich als Präsident des Zürcher Universitätsvereins und mit der Gründung der Dachorganisation Alumni UZH erworben hat.

Im Auftrag der Fakultäten wurden folgenden Personen Jahrespreise übergeben:

- **Stefan Bänziger** für seine Arbeit mit «humanisierten Mäusen», die mit HIV infiziert werden können und daher ein wertvolles Modell für die HIV-Forschung darstellen.

Rektor Hans Weder im Kreis der frisch gekürten Ehrendoktoren (von links): Adrian Staehelin, Michael Brennan, Joel. D. Cooper, Marvin A. Sackner, David Cohen, Veronika von Stockar, Christopher Hogwood, Tadatsugu Taniguchi, Georg Kramer. (Bild Frank Brüderli)

- **Dennis Gärtner** für seine Dissertation «Essays in Industrial Organization and Mechanism Design», in der unter anderem nachgewiesen wird, dass herkömmliche Vorstellungen über das Auftreten von Fusionswellen fragwürdig sind.
- **Dr. Daniel Glauser** für seine Erkenntnisse in der Veterinärvirologie, welche die gezielte Konzeption einer neuen Vektoren-Generation für die Gentherapie ermöglichen.
- **Felix Helg** für seine Dissertation über die rechtliche und tatsächliche Ausgestaltung der schweizerischen Landsgemeinden, in welcher konstruktive Vorschläge für die Weiterentwicklung der Versammlungsdemokratie gemacht werden.
- **Andreas Hunziker** für seine Dissertation «Das Wagnis des Gewöhnlichen», in der er in Auseinandersetzung mit Ludwig Wittgenstein und Stanley Cavelleinen einen neuen Zugang zum Verständnis des christlichen Glaubens entwickelt.
- **André Utzinger** für seine Dissertation «Identities and Institutions beyond the Nation State», in welcher er die Beziehung zwischen politischen Institutionen und kollektiven Identitäten untersucht.

Weitere Auszeichnungen gingen an folgende Personen:

- **Dr. Christoph Oehler** erhielt das Forschungsstipendium der Walter und Gertrud Siegenthaler Stiftung 2007, um in den USA an der Dynamik der Tumoroxygenierung nach antivaskulären Behandlungsmodalitäten zu forschen.
- **PD Dr. med. Peter S. Sandor** erhielt für seine Leistungen bei der Erforschung der Migräne den Habilitationspreis 2007 der Walter und Gertrud Siegenthaler Stiftung.
- **PD Dr. med. Georg Bosshard** erhielt den Stehr-Boldt-Preis für seine Arbeit «A Role for Doctors in Assisted Dying» und seine Tätigkeit auf dem Gesamtgebiet der Sterbehilfe.
- **Prof. Dr. Manfred Reinacher** erhielt den Preis der Walter Frei Stiftung für seine grossen Verdienste in der Veterinärpathologie, insbesondere der Erforschung von viralen Erkrankungen bei Katzen. *dwe*

Hans-Georg von Arburg erhält den UBS-Habilitationspreis

Alles nur Fassade? Was Architekten und Philosophen zum Thema Oberfläche einfällt

Hans-Georg von Arburg. (Bild fb)

Zählen innere Werte mehr als das Äussere? Lässt eine schöne Fassade auf einen interessanten Inhalt schliessen, oder ist sie eher Zeichen zweifelhafter Oberflächlichkeit? Welche Aufgabe hat die Oberfläche eines Dinges überhaupt? Solche Fragen beschäftigen die Philosophen wohl seit eh und je. Der Germanist Hans-Georg von Arburg, Privatdozent am Deutschen Seminar, hat in seiner Habilitation «Alles Fassade. ‹Oberfläche› in der deutschsprachigen Architektur- und Literaturästhetik 1770–1870» untersucht, was im «langen 19. Jahrhundert» dazu geschrieben und gedacht wurde. Nun bekommt er für seine Arbeit am diesjährigen Dies academicus den sechsten UBS-Habilitationspreis der Philosophischen Fakultät Zürich.

Von Schinkel zu Semper

Vor allem in der Architektur wurde die Oberfläche im 19. Jahrhundert zu einem wichtigen Thema. Dies hängt mit der Industrialisierung zusammen: «In den 1820ern und 1830ern kamen im Bauen viele neue Möglichkeiten auf», führt Hans-Georg von Arburg aus. «Man konnte nun selbsttragende Fassaden bauen, es gab neue Materialien; haltbarere Farbe, neue Möglichkeiten im Metallbau. All das führte zu einem verstärkten Interesse an der Materialität der Oberfläche, sowohl bei Architekturtheoretikern wie auch bei Schriftstellern und Philosophen.» Diesen Diskurs über die Oberfläche untersuchte von Arburg exemplarisch anhand der Schriften von vier Autoren: Der preussische Staatsarchitekt Karl Friedrich Schinkel und Johann Wolfgang Goethe stehen für die Zeit um 1800, der ETH-Architekt Gottfried Semper und der Zürcher Ästhetik-Professor Friedrich Theodor Vischer für jene um 1850. Sie alle befassten sich mit dem keineswegs unproblematischen Thema. Semper etwa war zwar fasziniert von den neuen Möglichkeiten, fürchtete aber auch, die Architektur könnte dadurch allzu modisch und beliebig werden und suchte nach überzeitlichen Werten für gutes Bauen. «Sie wollten die Oberfläche rehabilitieren, gleichzeitig aber auch in Schach halten», sagt von Arburg.

Architektur und Literatur

Dass sich ein Literaturwissenschafter mit Fragen der Architekturtheorie befasst, ist nicht selbstverständlich. Von Arburg bewegt sich gerne zwischen den Disziplinen: Bereits in seiner Dissertation hat er sich mit der Kunstwissenschaft um 1800 beschäftigt. Seine Analyse der Architekturtheorie geschieht allerdings aus einer speziell literaturwissenschaftlichen Perspektive. Auf diese Weise zeigt er auf, wie die Literatur und die Architekturtheorie interagierten: Die Architekturtheoretiker bedienten sich beim Schreiben über Oberfläche nämlich gerne literarischer Textstrategien, und die Schriftsteller wiederum benutzten Denk- und Redefiguren aus der Architekturästhetik. Dieser textwissenschaftlich geschulte Blick lässt denn die zwei untersuchten Epochen auch in einem neuen Licht erscheinen.

Zur Zeit arbeitet Hans-Georg von Arburg im Rahmen eines Alexander von Humboldt-Stipendiums bereits an einem neuen Thema: Er will dem Phänomen der Stimmung im Bereich der Literatur, der Musik und der bildenden Kunst auf den Grund gehen und eine Geschichte des kunsttheoretischen Begriffs Stimmung von 1760 bis heute schreiben. «Alles Fassade» wird voraussichtlich nächstes Frühjahr als Buch erscheinen.

Tanja Wirz, Journalistin

Impressum: unijournal • Die Zeitung der Universität Zürich, Nr. 2, 7. Mai 2007 • Herausgegeben von der Universitätsleitung der Universität Zürich durch unicom Media, Schönberggasse 15a, 8001 Zürich. Telefon 044 634 44 30. Fax 044 634 23 46. E-Mail: unijournal@unicom.uzh.ch • Leitung: Dr. Heini Ringger • Redaktion: David Werner (dwe), Sascha Renner (sar) • Redaktionelle Mitarbeit: Marita Fuchs • Layout: Frank Brüderli (fb) • Korrektorat: Nina Wieser • Sekretariat: Vanessa Reiling • Druck: gdz print, Zürich • Auflage: 14'000 Exemplare • Erscheint fünfmal jährlich • Inserate: Kretz AG, General-Wille-Strasse 147, 8706 Feldmeilen, Tel. 044 925 50 60, annoncen@kretzag.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung des Rektorats wiedergeben. • Das unijournal als pdf-Datei: www.unicom.uzh.ch/journal

36042_unijournal_mai_07+1-20.ind4 4 30.4.2007 14:00:23 Uhr

Mit Hirn, Charme und Methode

Neuropsychologie-Professor Lutz Jäncke erhielt am Dies academicus den Credit Suisse Award for Best Teaching. Erstmals wird damit an der Universität Zürich eine hervorragende Leistung in der Lehre mit einem Preis gewürdigt.

Von David Werner

Im streng wörtlichen Sinn hält Lutz Jäncke gar keine Vorlesungen. Skripts verwendet er nie. Er trägt aus Prinzip immer frei vor. «Das kommt nicht nur bei den Studierenden gut an, es ist auch für mich selbst interessanter und kreativer.» Jäncke, breitschultrig, hünenhaft, mit sonorer Stimme und lebhafter Mimik, spricht gern und gut. Lehrveranstaltungen haben für ihn immer auch einen experimentellen Reiz: Er nutzt sie als Gelegenheiten zur allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden. Lehre ist für ihn nie blosse Vermittlung fertigen Wissens. «Während ich lehre», sagt er, «lerne ich immer auch. Die Art, wie ich etwas präsentiere beeinflusst die Art, wie ich darüber denke; dazu kommen die Fragen von Studierenden, die manchmal so unerwartet sind, dass sie meine Aufmerksamkeit auf ganz neue Bahnen lenken.»

Auch mal über die Stränge schlagen

Die preisgekrönte Vorlesung von Lutz Jäncke heisst «Grundlagen der Biologischen Psychologie». Sie fand im Wintersemester jeweils morgens um acht Uhr statt und wurde, weil der grösste Hörsaal des Hauptgebäudes die rund 900 Studierenden nicht zu fassen vermochte, per Video in zwei weitere Säle übertragen. Studierende beschrieben die Vorlesung in der Online-Umfrage zum Lehrpreis unter anderem als mitreissend, lehrreich und unterhaltsam.

Jänckes Hausrezept für gelungene Lehrveranstaltungen: «Ich versuche, mich in die Studierenden zu versetzen. Was erwarten sie? Was lockt sie aus der Reserve? Was erregt ihre Neugier?» Da er das Gefühl nicht mag, gegen die Wand eines anonymen Publikums zu sprechen, greift er sich im Hörsaal immer einige Personen heraus, an die er sich richtet. Als Leitfaden dienen ihm seine auch online verfügbaren Folien, auf denen Schlüsselbegriffe und zahlreiche Bilddarstellungen festgehalten sind. Der Rest ist Erfahrung, Übung, Improvisationslust – und Temperament: Jäncke spitzt die Dinge gern zu, macht auch mal einen Witz oder leistet sich einen Seitenhieb auf eine andere Lehrmeinung. «Ja, ich schlage manchmal etwas über die Stränge.» Zur Wissenschaft gehört für ihn auch die Debatte, die Kontroverse; also darf auch mal etwas Polemik sein. «Man ist ja als Forscher kein Neutrum, man steht in einem Spannungsfeld konkurrierender Positionen. Die scharfsinnigsten Argumente werden immer im Bezug auf Ansichten und Haltungen entwickelt, die man widerlegen möchte. Die Neurowissenschaft misst ihre Kräfte beispielsweise mit der Philosophie und der Theologie, auf deren alte Fragen sie ganz neue Antworten findet. Gibt es einen freien Willen? Ist Realitätswahrnehmung eine Illusion?Man muss auch in Vorlesungen etwas von diesen Zusammenhängen spürbar werden lassen; das gibt der Lehre erst die Würze.»

Die Vorbereitung auf eine Veranstaltung erfolgt in der Regel so: Zuerst notiert Jäncke sich stichwortartig, was die Studierenden am Ende einer Veranstaltung wissen sollen. Dann entwickelt er einen möglichst schlüssigen dramaturgischen Aufbau. Und schliesslich legt er sich bei besonders schwierigen Stellen möglichst eingängige Formulierungen zurecht. Dabei hilft es ihm, sich vorzustellen, wie er den Stoff präsentieren müsste, um damit das Interesse seines sechzehnjährigen Sohnes zu fesseln.

«Ich formuliere immer so einfach wie möglich und so komplex wie nötig», sagt Jäncke. «Die Studierenden merken, dass da einer vor ihnen steht, dem es eine Herzensangelegenheit ist, seinen Stoff verständlich und plastisch darzustellen. Das findet Anklang.» Ganz offenkundig. Schliesslich ist der Credit Suisse Award for Best Teaching nicht der erste Preis für gute Lehre, den Jäncke entgegennehmen kann: Letztes Jahr erhielt er aus den Händen des Studierendenverbandes VSETH die «Goldene Eule».

Pionier wirbt um Nachwuchs

Es sind nicht nur uneigennützige Motive, die den Hirnforscher dazu bewegen, sich derart ums Verstandenwerden zu bemühen. Jäncke begreift die Lehrtätigkeit als integralen Bestandteil des Engagements für seinen jungen Forschungszweig, der sich in vielen Teilen noch immer im Aufbau befindet und dessen Stellung innerhalb der Psychologie noch nicht gefestigt ist. Eines der Ziele, die Jäncke anstrebt, lautet: Alle Psychologie-Studierenden sollen am Ende der Grundvorlesung eine Vorstellung von der Funktionsweise des Hirns haben – auch jene, die ganz andere Interessen haben und später beispielsweise Psychotherapeuten werden wollen. Noch wichtiger ist für Jäncke allerdings die Nachwuchsfrage in seinem eigenen Fachbereich: «Nur mit guten Doktorierenden und Assistierenden kann ich auch gute Forschung betreiben; und nur, wenn es mir gelingt, Begeisterung für mein Fach zu wecken, kann ich die besten Leute unter den Studierenden für meinen Ansatz gewinnen. Ich muss also für meine Sache werben – wie ein Privatunternehmen auch.»

Dabei sein, wenn es knallt und bollert

Die Neuropsychologie, auch kognitive Neurowissenschaft genannt, ist im Übergangsbereich zwischen Neuroanatomie und Psychologie angesiedelt und beschäftigt sich mit den Zusammenhängen zwischen Gehirnfunktionen und Verhalten. Vor fünf Jahren trat der aus dem Rheinland stammende Jäncke, der weltweit zu den renommiertesten und meist zitierten Vertretern seines Fachs gehört, in Zürich sein Ordinariat an – bis heute das schweizweit einzige im Bereich Neuropsychologie. «Ich fühle mich noch immer etwas als Pionier», sagt er. Die prickelnde Entdeckerfreude, die ihn in der Forschung antreibt, beflügelt ihn auch als Dozenten. «Ich bin jetzt knapp fünfzig, und noch immer sträuben sich mir die Nackenhaare, wenn ich über manche Befunde nachdenke. Diese Begeisterung möchte ich auch auf meine Studierenden übertragen.»

Mitreissend und unterhaltsam: Lutz Jäncke während einer Vorlesung. (Bild fb)

Lutz Jäncke ist ein glühender Verfechter der humboldtschen Idee einer Verbindung von Forschung und Lehre: «Die Wissenschaft profitiert, wenn Spitzenforscher in der Lehre tätig sind – solange sie durch ein Übermass an Lehrverpflichtungen nicht daran gehindert werden, an der Spitze mitzuhalten.» Sein Wunschszenario: Weniger Vorlesungen pro Professorin und Professor – dafür auf Top-Niveau. «Dabei zu sein, wo es passiert, wo es knallt und bollert, wo wirklich neues Wissen errungen wird – das fasziniert die Studierenden. Um ihnen das zu bieten, muss man als Dozierender im Hinblick auf eigene Forschungserfahrungen aus dem Vollen schöpfen können.»

Jäncke merkt selbst, dass er immer dann zur Hochform aufläuft, wenn er seine Lehrveranstaltungen mit Anschauungsmaterial aus der eigenen Forschungstätigkeit speisen kann. Am allerliebsten berichtet er davon, wie er professionellen Musikern «in den Kopf schaut». Anhand neu entwickelter bildgebender Verfahren kann er zeigen, dass die motorischen und sensorischen Areale im Hirn professioneller Instrumentalisten vergrössert sind; je länger und intensiver die Musiker in ihrem Leben geübt haben, desto ausgeprägter sind die anatomischen Veränderungen. «Dieses Beispiel belegt besonders eindrücklich die Formbarkeit des menschlichen Denkorgans: Talent, Gaben, Genie – das alles wird überschätzt. Was für die Leistungsfähigkeit des Gehirns viel stärker ins Gewicht fällt ist Training, Training und nochmals Training. Das gilt übrigens, wie man seit neuestem weiss, auch für die alternden Menschen.»

In welch ausgeprägtem Mass Gehirne von erwachsenen Menschen noch formbar sind und wie stark die Anatomie der Denkorgane durch die jeweiligen Umwelterfahrungen geprägt ist, hätte Lutz Jäncke vor zehn Jahren selbst noch nicht geglaubt. «Meine Gehirnsammlung umfasst derzeit 600 Stück – und keines sieht aus wie das andere. Ich muss heute eingestehen: Das Hirn an sich gibt es nicht. Hirne sind anatomisch so individuell wie Menschen und ihre Lebensumstände.»

Als junger Forscher hatte Jäncke fest daran geglaubt, menschliche Verhaltensweisen und Fähigkeiten auf physiologische Konstanten zurückführen zu können. Seither hat er einen weiten Weg zurückgelegt: «Vom Standpunkt der Neuroanatomie aus gesehen, bin ich als Löwe gesprungen und als Bettvorleger gelandet. Biologisch-deterministisch denkend habe ich begonnen; nun stehe ich staunend und fast ein wenig demütig vor der ungeheuren Formenvielfalt, welche die Natur auch im Fall des menschlichen Hirns hervorzubringen imstande ist.»

Auch dies gehört für Jäncke zur Wissenschaft, die er als lebendigen Prozess versteht, als ein ständiges Erproben und wieder Verwerfen von Haltungen und Sichtweisen. «Solange ich von eigenen Überzeugungen zurücktreten muss, weil ich neue Einsichten gewonnen habe, bin ich in Bewegung. Und so lange», sagt Jäncke, «werde ich wohl auch Studierende für die Wissenschaft begeistern können.»

David Werner ist Redaktor des unijournals.

Der Credit Suisse Award for Best Teaching

Der mit 10'000 Franken dotierte Credit Suisse Award for Best Teaching wurde von der Jubiläumsstiftung der Credit Suisse gestiftet. Die Stiftung ermöglicht es Schweizer Universitäten und Hochschulen, alljährlich ihre besten Lehrkräfte auszuzeichnen. Ziel des Preises sei es, die Qualität der Hochschulbildung zu erhöhen und damit einen Beitrag zur Unterstützung des Wissens- und Forschungsplatzes Schweiz zu leisten, sagt Stiftungsrat Hans-Ulrich Doerig. «Nur die Verstärkung der Lehre», so Doerig, «führt Studierende zur Weltspitze und hiesige Absolventinnen und Absolventen zu einem Niveau über dem internationalen Durchschnitt.»

An der Universität Zürich wird der Fokus des Lehrpreises jedes Jahr auf ein anderes Segment der Lehre gerichtet. Das Kriterium für die erstmalige Vergabe war gemäss Beschluss der Universitätsleitung der innovative Umgang mit den Herausforderungen von Grossveranstaltungen mit mehr als 200 Studierenden. Im Januar dieses Jahres wurde eine Internet-Umfrage durchgeführt, an der sich 1849 Studierende beteiligten. Die Studierenden sollten ihren Favoriten benennen und ihre Wahl begründen. Nominiert wurden 470 Dozentinnen und Dozenten. Am häufigsten, sowohl absolut als auch relativ, wurde Lutz Jäncke als Favorit genannt, und zwar für die Vorlesung «Grundlagen der Biologischen Psychologie I». Auswahlverfahren und Nomination des Preisträgers lagen ausschliesslich in der Verantwortung der Universität Zürich. Der Preis soll fortan jedes Jahr verliehen werden.

36042_unijournal_mai_inserate 30.4.2007 15:54 Uhr Seite 1

Bücher Brockenhaus

BÜCHER BROCKY

www.buecher-brocky.ch

100'000 Bücher und Schallplatten für 1 - 4 Franken

auch in: Aarau, Basel und Reussbühl/Luzern

Bücher-Brocky Zürich

Mo	10:30 - 18:30
Di	10:30 - 18:30
Mi	10:30 - 18:30
Do	10:30 - 20:00
Fr	10:30 - 18:30
Sa	09:00 - 16:00

Bederstrasse 4
(hinter Bhf. ZH-Enge, Hofeing. Gutenbergstr.)

Jetzt im Arthouse Kino

MOLINO PIZZERIA RISTORANTE

Viva Italia Cucina tradizionale!

Bei uns erleben Sie die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten, wie man sie normalerweise nur in Italien geniesst: Unsere hervorragenden Pizzas, hergestellt nach Originalrezepten des Pizza-Weltmeisters und ausgezeichnet mit dem Gütesiegel «Napoletanische Qualitätspizza DOC», unsere hausgemachten Teigwaren, erlesenen Fleisch- und Fischgerichte sowie feinen Dolci werden Sie ebenso begeistern wie unser freundlicher Service und südländisches Ambiente. «Buon appetito!»

SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte essen gegen Vorweisung ihrer Legi 15 Prozent günstiger. Gilt auch für eine Begleitperson!

Wir sind sieben Tage in der Woche für Sie da:

Ristorante FRASCATI
Zürich, Bellerivestrasse 2,Tel. 043/443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO
Zürich, Limmatquai 16, Tel. 044/261 01 17
Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 044/240 20 40
Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052/213 02 27
Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 044/830 65 36
Uster, Poststrasse 20, Tel. 044/940 18 48
Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 044/740 14 18

www.molino.ch

CG Jung Institut Zürich

Sie machen bald Ihren Abschluss in Medizin oder Psychologie.

Ihr Berufsziel ist Psychotherapeut/in

Ihr Weg dazu führt über die postgraduale Weiterbildung in Analytischer Psychologie und Psychotherapie am C.G. Jung-Institut Zürich, Küsnacht.

Hornweg 28, 8700 Küsnacht
Tel. 044 914 10 40, Fax 044 914 10 50
cg@junginstitut.ch, www.junginstitut.ch

SOGLIO, BERGELL, CASA PELE.

Wochenweise zu vermieten
Haus für bis zu acht Personen.
Stube, Küche, 2 Duschen,
2 WC, ein Bad, Waschmaschine,
drei Schlafzimmer.
Fr. 120.– pro Tag plus
Fr. 150.– für die Schlussreinigung.

Tel.: 071 994 90 50, Fax 51
Mail: soglio@bluewin.ch
Riccardo Bischof, Postfach 258,
9650 Nesslau

linguista SPRACHAUFENTHALTE

Ferien-, Intensiv-, oder Examenskurse
10 Sprachen in über 30 Ländern
Gratis Beratung beim Spezialisten:

Linguista
Weinbergstr. 22
8001 Zürich
Tel.044-260 50 90

REISEGARANTIE

www.linguista.ch

www.practicum.ch

Praktikas, Sozialeinsätze,
Demi-Pair im Ausland

www.practicum.ch

Der mit dem Roboter tanzt

Das Artificial Intelligence Lab am Institut für Informatik der Universität Zürich will eine Tradition der Zusammenarbeit mit Kunstschaffenden aufbauen. Zur Zeit ist der Choreograf Pablo Ventura bei den Roboterforschern zu Gast.

Von David Werner

Pablo Ventura, einst Tänzer, heute Choreograf, hegt schon lange den Wunsch, einen Roboter zu bauen, der sich bewegen kann wie ein Mensch; oder zumindest wie ein lebendiges Wesen. Mit diesem Wunsch ist er in Rolf Peifers Artificial Intelligence Lab in Zürich-Nord an der genau richtigen Adresse. Die Roboter, mit denen hier experimentiert wird, wirken motorisch alles andere als roboterhaft. Nichts, dass da ruckelt und zuckelt. Alle Verrichtungen der künstlichen Körper erscheinen verblüffend unangestrengt und fliessend, fast organisch. Einige der zumeist eher unscheinbaren Maschinchen tollen welpenhaft auf vier Pfoten zwischen Tischen und Stühlen umher. Andere schwimmen wie Fische mit biegsamem Rumpf und elegant hin- und herschlagender Schwanzflosse durchs Wasserbecken. Wieder andere wuseln über den Fussboden, indem sie sich mit angesteckten Ratten-Schnurrbarthaaren behende ihren Weg durchs Labor ertasten.

Mensch und Maschine: Pablo Ventura posiert mit einem Roboter des AI-Lab-Mitarbeiters Raja Dravid. (Bild Frank Brüderli)

Künstliche Wesen ganz natürlich

In Pfeifers Labor werden künstliche Körper durch geschicktes Ausnutzen von Materialeigenschaften so konstruiert, dass sie mit möglichst wenig Steuerungsaufwand möglichst komplexe Bewegungen ausführen können. Dahinter steckt eine ganze Philosophie, die als «Embodiment» bezeichnet wird. Intelligenz – die künstliche genauso wie die natürliche – wird nicht bloss als Programm verstanden, das in Hirnen oder Computern abläuft, sondern als Art und Weise, wie Körper mit ihrer Umwelt interagieren. Entsprechend hängt die Motorik der am AI-Lab gebauten Roboter nicht primär von einer zentralen Steuerung ab, sondern gründet – wie bei Menschen und Tieren – auf der Eigendynamik und Eigengesetzlichkeit des Körpers. In gewisser Hinsicht bewegen sich diese künstlichen Gebilde also tatsächlich auf natürliche Weise: sie bewegen sich ihrer physischen Beschaffenheit gemäss.

Von der Informatik ausgehend, kam Intelligenzforscher Rolf Pfeifer auf die Physis. Genau umgekehrt verlief der Weg des Choreografen Pablo Ventura: Vom menschlichen Körper kommend, entdeckte er die Technologie. In den Science-Fiction-artigen Inszenierungen des seit vielen Jahren in der Schweiz lebenden Spaniers müssen Tänzer Figuren ausführen, die mit Hilfe eines Softwareprogramms namens «Life Forms» berechnet wurden. Die Entwicklung von Tanzfiguren am Computer ist für Ventura eine Möglichkeit, sich von vertrauten menschlichen Bewegungsmustern radikal zu entfernen. Seine zweite Spezialität sind Performances von roboterartigen «Tanzmaschinen». In beiden Aufführungstypen hintertreibt er die geläufigen Unterscheidungen von Körper und Technik, Natürlichkeit und Künstlichkeit, lebendiger und toter Materie. Was ihn wiederum in die Nähe des Forschungsansatzes bringt, den Rolf Pfeifers Crew verfolgt. «Ich staune immer wieder», sagt Ventura, «wie viele Ähnlichkeiten es zwischen meiner Arbeit und jener der Forscherinnen und Forscher des AI-Labs gibt.»

Kreative Werkstatt-Gemeinschaft

Im Laufe des neun Monate dauernden Gastaufenthaltes in Zürich-Nord will Pablo Ventura zusammen mit AI-Lab-Mitarbeiter Raja Dravid an einem humanoiden Tanz-Roboter bauen. Ventura ist in dieser Zeit komplett ins AI-Lab integriert; er hat hier seinen Arbeitsplatz, nimmt an Sitzungen teil und kommt mit allen Forscherinnen und Forschern in Kontakt. «Für mich ist das wie ein Sechser im Lotto», schwärmt er. «Es ist phantastisch, wie viel Know-how und Ideen hier zusammenströmen.» Auch die Gastgeber zeigen sich begeistert: «Pablo Ventura», sagt AI-Lab-Mitarbeiter Daniel Bisig, «bringt viel Erfahrung hinsichtlich des menschlichen Bewegungsapparates ein; zudem bereichert er durch seine freie, fachlich unbeschwerte Zugangsweise unsere Forschungsarbeit und verbreitet durch seine Anwesenheit im ganzen Labor eine anregende, heitere und kommunikative Atmosphäre.»

Die ungewöhnliche Werkstatt-Gemeinschaft verdankt sich dem Programm «Swiss Artists-in-Labs», das gemeinsam von der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich, dem Institute of Cultural Studies (ICS) und dem Bundesamt für Kultur organisiert wird – zur Beförderung des Know-how-Transfers zwischen Kunstschaffenden und Wissenschaft. Am AI-Lab wurden bereits letztes Jahr zwei auf diese Weise finanzierte Projekte durchgeführt. «Unsere bisherigen Erfahrungen mit Künstlern», sagt Bisig, «sind so gut, dass wir solche Kooperationen am AI-Lab zur Tradition machen wollen.»

David Werner ist Redaktor des unijournals.

Neue Räume für die Gerontologie und das Zentrum für Klinische Forschung

Das Zentrum für Gerontologie kann umziehen

Das Gewerbehaus Sumatrastrasse 30 wurde 1948/49 durch die Architekten F. Pfamatter und W. Rieger erbaut. Das als Damen- und Kindermantel-Manufaktur konzipierte, viergeschossige Gebäude diente vorerst der Firma A. Bodmer & Cie als Firmensitz. Später übernahm die Albis Bau- und Verwaltungs-AG die Liegenschaft und vermietete sie an die ebenfalls im Textilbereich tätige Unternehmung Manket & Lavatsch AG. 1963 konnte der Kanton Zürich das Gebäude zugunsten des Rechenzentrums (später Institut für Informatik) der Universität erwerben.

Wechselnde Belegschaften

1984 zog das Institut für Informatik an die Universität Zürich-Irchel. Das Gebäude wurde daraufhin für die Bedürfnisse des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin umgebaut. Nachdem dieses im Herbst 2005 neue Räumlichkeiten am Hirschengraben 84 beziehen konnte, soll das Haus Sumatrastrasse 30 in Stand gesetzt und baulich den Bedürfnissen des Zentrums für Gerontologie und von Drittmittelprojekten angepasst werden.

Das Zentrum für Gerontologie ist zurzeit in der Mietliegenschaft Schaffhauserstrasse 15 untergebracht. Während die Platzverhältnisse und das Raumangebot für die Startphase ausreichten, können die zusätzlich ausgewiesenen Raumbedürfnisse an diesem Standort nicht mehr realisiert werden. Für die Finanzierung des Bauvorhabens hat der Regierungsrat 1.764 Millionen Franken bewilligt. Die Bauarbeiten sollen bis Ende 2007 abgeschlossen sein. Dann kann auch das Mietverhältnis an der Schaffhauserstrasse 15 aufgelöst werden.

Umbauten sind auch für das Institutsgebäude an der August-Forel-Strasse 7 geplant. Es wurde 1969 als dreigeschossiger Laborpavillon durch das Architekturbüro F. Steinbrüchel für das Institut für Strahlenbiologie erstellt. Nach 1995 war hier das Institut für Medizinische Radiobiologie (heute Institut für Molekulare Krebsforschung) untergebracht. Im Frühling 2005 konnte das Institut für Molekulare Krebsforschung in Räumlichkeiten an der Universität Zürich Irchel umziehen. Gleichzeitig begannen im Untergeschoss die Bauarbeiten für die neuen Tierhalteräume zugunsten der Abteilung für Psychiatrische Forschung der Psychiatrischen Universitätsklinik.

Räume für klinische Forschung

Die Universität beabsichtigt, die frei gewordenen Laborgeschosse für dringende Raumbedürfnisse der Medizinischen Fakultät zu nutzen und die Bewirtschaftung dem Zentrum für Klinische Forschung (ZKF) zu übertragen. Grundsätzlich ist das ZKF als Teil des Universitätsspitals (USZ) auf dem Areal des USZ angesiedelt. Es kann allerdings seine dringendsten Raumbedürfnisse für die klinische Forschung nicht mehr decken. Das Haus soll ohne wesentliche Nutzungsänderungen für weitere 15–20 Jahre in Betrieb bleiben. Dem Gebäude entsprechend sind nur Labors mit einfachem Installations- und Ausstattungsstandard geplant. Die 37 Jahre alten Haustechnikinstallationen müssen jedoch vollständig erneuert werden. Für die Realisierung des Bauprojekts hat der Regierungsrat 3.88 Millionen Franken genehmigt. Die Bauarbeiten sollen im ersten Quartal 2008 abgeschlossen sein.

Raymond Bandle,
Abteilung Bauten und Räume

Symposium zum Forschungskredit

Forschung fördern

Der Forschungskredit der Universität Zürich hat sich seit seiner Gründung im Jahr 2001 als Nachwuchsförderungsinstrument an der Universität Zürich etabliert. Die geförderten Projekte stammen aus allen Fakultäten. Um den Forschungskredit noch besser zu positionieren und um einen Einblick in die vielfältigen Forschungsthemen zu geben, wird am 26. Juni 2007 ein Symposium zum Forschungskredit veranstaltet. Nachwuchskräfte, die einen Beitrag aus dem Forschungskredit erhalten haben, werden an diesem Tag ihre Projekte vorstellen. Als Abschluss des Tages wird der Preis der Stiftung Mercator Schweiz verliehen. Diese Stiftung engagiert sich mit fünf Millionen Franken für den Forschungskredit. Das Symposium richtet sich sowohl an wissenschaftliche Nachwuchskräfte und Studierende der Universität Zürich wie an Personen, die sich in der Nachwuchsförderung engagieren. Es soll jungen Forschenden aller Fakultäten Gelegenheit bieten, Kontakte auch über die Fakultätsgrenzen hinaus zu knüpfen.

Programm des Symposiums und Anmeldung: www.uzh.ch/forschung/dienste/forschungskredit.html

36042_unijournal_mai_inserate 30.4.2007 11:58 Uhr Seite 2

Privatkonto Academica für Studierende:
gratis Ciné-Card, Maestro-Karte und BLUE von American Express im Gesamtwert von CHF 240.–. Zwischen 18 und 30 und noch in der Ausbildung? Dann nichts wie los und die Academica-Dokumentation anfordern. Senden Sie uns Ihren Namen, Adresse, Geburtsdatum und Universität/Lehranstalt per SMS an 079 730 40 50.
www.credit-suisse.com/youngpeople

Neue Perspektiven. Für Sie.

CREDIT SUISSE

Fatales Schönheitsideal

Jahrhundertelang war Blässe schick. Erst ab 1900 kam Sonnenbräune in Mode. Mediziner forcierten diesen Trend, wie Dermatologe und Medizinhistoriker Michael L. Geiges darlegt.

Von Michael L. Geiges

Viele Quellen weisen darauf hin, dass von der Antike bis in die Neuzeit hinein, besonders für Frauen, eine möglichst helle Hautfarbe erstrebenswert war. Rezepte zur Aufhellung der Haut enthielten oft Zink, aber auch Blei oder Quecksilber. Für die blasse Schönheit wurden sogar Vergiftungserscheinungen in Kauf genommen. Die Sonne musste gemieden werden. Die drei weissen Schönheiten Haut, Zähne und Hände galten auch noch gegen 1900 als das bürgerliche Schönheitsideal. Die «vornehme Blässe» unterschied den Adeligen oder den wohlhabenden Bürger vom Handwerker oder Bauern. Über Jahrhunderte, sehr wahrscheinlich sogar über Jahrtausende hinweg, musste die Haut vor der Sonne geschützt werden.

Gesundheitliche Überlegungen und gesellschaftliche Veränderungen liessen schliesslich eine vermehrte Sonnenlichtexposition der Haut als wünschenswert erscheinen. Als Gegenreaktion zur zunehmenden Technisierung und Industrialisierung entstand eine «Naturmedizin», bei der die Heilung durch Wasser, Luft, Licht, Sonne und Ernährung im Zentrum stand. Luftbäder und Lichttherapien wurden von Forschern und Sonnendoktoren propagiert und erfuhren in der sogenannten Lebensreformbewegung um 1900 auch in medizinischen Ratgebern einen enormen Aufschwung. Die sonnengebräunte Haut war nun Ausdruck einer gesunden Lebensführung. Sonnenbaden wurde zur Nacktübung, welche Muskeln bildet, den Körper sichtbar verschönt und mit anderen sportlichen Übungen vergleichbar ist.

Die Entwicklung der Lichttherapie wurde von der Medizin mit grossem Enthusiasmus vorangetrieben. Im Jahr 1903 erhielt Nils Ryberg Finsen, der Hauttuberkulose mit UV–Strahlen behandelte, den Nobelpreis. Oscar Bernhard (1902) begründete die Heliotherapie in den Alpen und Auguste Rollier (1903) propagierte in Leysin erstmals eine systemische Wirkung des Lichts auch auf die inneren Organe.

Naturbursche im Strahlenmeer: Abbildung aus Hans Suréns Buch «Der Mensch und die Sonne» (1924). Damals galt UV-Licht noch als gesund. (Bild zVg)

Süchtig nach Licht

Der heilende Effekt des Lichts wurde im Allgemeinen auf die bakterientötende sowie auf die für Blut und Stoffwechsel «lebenserweckende» Wirkung zurückgeführt. Erst in den 1970er-Jahren wurden Einflüsse des Lichts auf saisonale Stimmungsschwankungen untersucht. In jüngster Zeit ist die Frage nach dem Einfluss des Lichts auf die Psyche des Menschen auch für die Dermatologen relevant geworden: Eine neu postulierte Suchtwirkung von Licht könnte erklären, warum gerade bei besonders gefährdeten Jugendlichen mit erhöhtem familiären Hautkrebsrisiko die Präventionskampagnen gegen Hautkrebs nur sehr wenig Erfolg haben.

Vielleicht war es gerade dieses Abhängigkeitspotential, welches die rasche Entstehung einer Sonnenindustrie besonders begünstigte. Der Trend von der blassen zur sonnengebräunten Haut betraf ganz besonders die Frauen, und es ist wohl kein Zufall, dass die zunehmende Akzeptanz der sonnengebräunten Haut in den Zeitraum fällt, in dem den Frauen eine breitere Aktivität im Freien zugestanden wurde. Die Kleidungsvorschriften lockerten sich. Um 1900 begannen Frauen Tennis und Golf zu spielen und zu segeln. Je gesellschaftsfähiger der Frauensport wurde, desto schwieriger war dies mit dem Schönheitsideal von weisser Haut zu vereinbaren – und so wurde auf einmal die sonnengebräunte Haut zu einem Statussymbol. Sonnenbäder wurden zu einem geschätzten Freizeitvergnügen.

Warnungen ignoriert

Die aus der Lebensreform-Idee heraus entwickelte und schliesslich im Nationalsozialismus instrumentalisierte, sportliche Aktivität im Freien lebte nach dem Krieg in den 1970er-Jahren unter dem Begriff Fitness wieder auf. Die Leistung ohne auf den ersten Blick erkennbaren Nutzen und die soziale Komponente von Fitness prägten die neue Lebenspraxis. Die Haut als Mittel der Selbstdarstellung und Selbstinszenierung rückte dabei ganz in den Vordergrund; Sonnenbräune wurde zum festen Bestandteil von Fitness. Es entstand ein Markt für Höhensonnen und pflegende Sonnencremen, deren geringer Lichtschutzfaktor eine längere Sonnenlichtexposition und eine immer intensivere Bräunung der Haut ermöglichten. Die Werbung berief sich auf die schützenden und heilenden Wirkungen der UV-Strahlen und zelebrierte das neue Schönheitsideal gebräunter Haut. Dabei wurden Warnungen von Fachleuten ignoriert und ein Sonnenbrand durchaus auch als «entzündlicher Stimulus» angepriesen. UV-Lampen sollen im Badezimmer, im Spielzimmer der Kinder und als Leselampen eingesetzt werden.

Bereits 1894 wurde bei Menschen mit genetisch bedingten Hautkrankheiten (Xeroderma pigmentosum) ein Zusammenhang zwischen Hautkrebsentstehung und Sonnenlicht vermutet und epidemiologische Untersuchungen und Tierexperimente bestätigten diese Gefahr. Dennoch wirkte dieser Zusammenhang auf viele Ärzte spekulativ und die wenigen warnenden Publikationen standen einer ungleich überzeugenderen Menge von positiven Berichten über die Erfolge der Lichttherapie und -exposition gegenüber. Erst seit rund dreissig Jahren wird allgemein anerkannt, dass das UV-Licht als wichtigste Ursache für die häufigsten Hautkrebsformen anzusehen sei. Folge dieser Einsicht sind immer aufwändigere Präventionsbemühungen.

Markt und Prävention

Es ist ein Vorteil, dass die Pharma- und Kosmetikindustrie auf die Entwicklung innovativer, neuer Produkte angewiesen ist. Mit gesundheitlichen Argumenten hat sich heute ein Markt für Sonnenschutzcremen mit hochwirksamem Lichtschutzfaktor aufgetan. In der gegenwärtigen Gesellschaft wird der alternden Haut zunehmender Krankheitswert zugeschrieben. Dass die Forschung das UV-Licht als eine der wichtigsten Ursachen für Pigmentverschiebungen und Faltenbildung identifizieren konnte, wirkt sich indirekt auf die Präventionsbemühungen der Dermatologen segensreich aus: Bereits hat die in der Werbung gern eingesetzte nackte Haut eine blassere Farbe angenommen als noch vor wenigen Jahren. Das lässt hoffen, dass Hautkrebs, der in den letzten Jahren in der hellhäutigen Gesellschaft epidemische Ausmasse angenommen hat, in den nächsten Jahren wieder etwas zurückgedrängt werden kann.

Michael L. Geiges ist Oberarzt an der Dermatologischen Klinik des Universitätsspitals Zürich, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Medizinhistorischen Institut der Universität Zürich und Konservator des Moulagenmuseums der Universität und des Universitätspitals. www.moulagen.ch

Institut für Populäre Kulturen

Alles fährt Ski

Nein, das Institut für Populäre Kulturen beschäftigte sich im Sommersemester 2006 nicht mit den sich verschiebenden Jahreszeiten. Vielmehr hatte das Seminar von Professor Ueli Gyr und Cornelia Renggli den Wintersport und den Wintertourismus im Lauf der Zeit zum Thema.

Der Grund dafür, sich im Sommer mit dem Winter zu beschäftigen, lag in der Zusammenarbeit mit Jörg Ch. Diehl, dem Konservator des Regionalmuseums Vitznau-Rigi. Dieses Museum zeigt ab dem 27. Mai 2007 eine Ausstellung zum 100-jährigen Jubiläum des Wintersports und des Wintertourismus auf der Rigi. Studierende der Lehrveranstaltung erhielten durch die Kooperation die Möglichkeit, eigene Beiträge zur Ausstellung zu leisten. Dadurch ergab sich ein Bezug der Lehre zur Praxis.

Entstehung des Wintertourismus

Zum Einstieg ins Thema besuchten die Seminarteilnehmenden das Wintersportmuseum in Davos. Dessen materialreiche Ausstellung zeigt, wie Davos 1876 erstmals in der Schweiz eine Wintersaison eröffnete. Die Touristen suchten zunächst Erholung, mit der Zeit auch Vergnügen in wintersportlichen Aktivitäten wie Schlittenfahren und Eislaufen. Im Verlauf der Lehrveranstaltung erläuterte Gregor Dill, Leiter des Schweizerischen Sportmuseums in Basel, dass das Skifahren erst später eingeführt wurde. Hielt man die Alpen dafür zunächst für zu steil, fand mit der Unterstützung norwegischer und englischer Gäste das Skifahren doch noch Einzug. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Skisport durch Erschliessung der Gebiete sowie Verbesserung und Verbilligung der Sportgeräte zu einem Massenphänomen und zu einem Moment nationaler Identität.

Lernen, wie man Ausstellungen macht

Diesem audiovisuellen Vortrag folgten die Präsentationen der Studierenden. Sie widmeten sich unterschiedlichen Aspekten des Wintersports – etwa wie das Skilaufen aus dem Norden in die Schweiz kam, welche Rolle der SAC spielte oder wie sich die Skimode für Frauen vom Rock zur Hose entwickelte. Das Eiskunstlaufen wurde berücksichtigt, und eine Geschichte des Schulskilagers verfasst. Die Studierenden beschäftigten sich auch mit Hotelarchitektur, Hoteliersfamilien, der Parahotellerie, Winterkuren und der Belle Epoque. Zudem entstanden Arbeiten zur Werbung, zur Kritik und zu Visionen im Wintertourismus.

Einige der Studierenden verfassten darüber hinaus einen Beitrag zur Ausstellung respektive zur Ausstellungsbroschüre. Dabei ging es darum, einen Aspekt der Seminararbeit knapp, allgemein verständlich und mit Bildern zu vermitteln. Die Studierenden wurden darin von der Tutorin Birgit Langenegger unterstützt. So entstanden Artikel, die auch im Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde veröffentlicht wurden.

Damit Studierende bereits in Lehrveranstaltungen in späteren möglichen Berufsfeldern tätig sein können, benötigt es Ressourcen – vor allem ein Mehr an Finanzen und Zeit. Während die Universität, das Museum und Dritte zusätzliche Gelder zur Verfügung stellten, brachten die beteiligten Studierenden, die Betreuerinnen und der Konservator mehr Zeit ein. Dank gebührt deshalb allen, die zum Gelingen der Zusammenarbeit beigetragen haben – trotz sommerlichen Wetters.

Cornelia Renggli, Assistentin am Institut für Populäre Kulturen

Ausstellung «100 Jahre Wintersport, Winterbetrieb Rigi-Bahn, Ski-Club Rigi» im Regionalmuseum Vitznau-Rigi vom 27.5. bis 16.9.2007, Mi–Sa 16–18 Uhr, So 10–12 Uhr.

Breit gebildet statt nur ausgebildet

Wie wird das Studium garantiert zum Erfolg? Wir haben uns mit Dozierenden und Anstellungsträgern unterhalten. Ausserdem erzählen sechs von der Schweizerischen Studienstiftung geförderte Studierende, wie sie ihre Studienjahre optimal nutzen.

Von Sascha Renner (Texte)
und Frank Brüderli (Bilder)

Was für Studierende wünscht sich die Universität? Solche mit guten Noten und basta? Unruhige Querdenker oder disziplinierte Streber? Breit gebildete Generalisten oder eng fokussierte Spezialisten? Und die Unternehmen, die dereinst ins Blickfeld der Studierenden geraten: Wollen Sie den Jungsporn, die umsichtige Persönlichkeit, den fügsamen Macher? Stehen ihre Wünsche mit denen der Wissenschafter und Forschenden im Einklang? Oder besteht am Ende ein Zielkonflikt, den nur jeder Studierende für sich selber auflösen kann? Aus der Sicht der Studierenden wäre es gut zu wissen, wie die Präferenzen derjenigen gelagert sind, die sie beurteilen und später anstellen.

Das eine ideale Profil gibt es nicht

Dass diese Präferenzen nicht einheitlich daherkommen, steht für Markus Huppenbauer ausser Frage – zu unterschiedlich sind die Anforderungen, je nach Fachgebiet, Unternehmung und Position. «Es zeichnet die heutige Bildungslandschaft gerade aus, dass es das eine ideale Profil nicht gibt», sagt der Ethiker. Als ehemaliger Geschäftsleiter der Schweizerischen Studienstiftung (siehe Artikel auf Seite 13) hat er sich mit der Frage beschäftigt, welche Exzellenzkriterien junge Studierende erfüllen sollen. «Eine hohe fachliche Kompetenz ist in jedem Fall die Grundlage. Wer als Jurist, Mediziner oder Naturwissenschafter einmal in einflussreiche Positionen gelangen will, muss bereits im Studium richtig Gas geben.»

Eine enge fachliche Fokussierung sei aber längst nicht immer der Schlüssel zum Erfolg. «Weltweit tätige Unternehmen wie Beratungsfirmen, Versicherungen und Banken gehen ohnehin davon aus: Kommt jemand vom Studium, muss man ihn oder sie zuerst ausbilden. Soziale und kommunikative Kompetenzen, aber auch Erfahrungen mit anderen Milieus fallen dann plötzlich stark ins Gewicht.» Schlussendlich gelte es, eine Balance zwischen Kernkompetenz und breiter Orientierung zu finden, was längst nicht allen Studierenden gelinge und deshalb zum Selektionskriterium werde. Damit sei keine buchhalterisch genaue Austarierung des Curriculums gemeint. «Den eigenen Interessen zu folgen, ist der beste Wegweiser.»

Fokussiert oder breit – eine Frage, die Reinhard Fatke, Dekan der Philosophischen Fakultät, für die Sozial- und Geisteswissenschaften überraschend klar beantwortet. «Ein guter Student zeichnet sich dadurch aus, dass er seine wissenschaftlichen Interessen vielfältig anlegt und nicht allzu schmalspurig.» Man solle die Haupt- und Nebenfächer möglichst so aussuchen, dass sich daraus kein Monostudium ergebe. «Am Ende eines stromlinienförmigen Studiums stehen Leute, die selten wirklich bereit sind, sich auf das, was in einer Gesellschaft eine Rolle spielt, einzulassen. Wir sind jedoch auf Menschen angewiesen, die Verantwortung übernehmen und für Probleme Lösungen entwickeln wollen und können.»

Wissen, was man will

Wird aber ein solches Studium generale tatsächlich honoriert? «Das wird es eindeutig», meint Fatke. «Stelle ich Assistierende ein, so suche ich aus der grossen Zahl von Bewerbungen jene heraus, die mir durch etwas Besonderes auffallen. Das kann ein soziales Engagement oder ein Auslandjahr sein und muss keinesfalls an die Universität gebunden sein.» Ebenso verhielten sich die Anstellungsträger in der Wirtschaft oder im sozialen und kulturellen Bereich. Den Wechsel der Universität erachtet Fatke dabei als besonders lohnend. Ein Auslandjahr mache sich nicht unbedingt in besseren Noten bezahlt. «Aber der Horizont wird breiter, die Leute wissen plötzlich, was sie wollen – für uns Professoren eine schöne Erfahrung.» Mobilitätsstudierende seien ausserdem schneller auf ihre Wunschpositionen gelangt als jene, die das ganze Studium an bloss einer Universität absolviert haben.

Nicht nur Musterstudenten

Aber gilt das auch für andere Studienrichtungen, für die Medizin etwa, an deren Ende ein klar definiertes Berufsbild steht? Bietet das genaue Befolgen des vorgeschriebenen Curriculums hier die Gewissheit, optimal auf die Anforderungen der späteren Tätigkeit vorbereitet zu sein? «Man soll schon zielstrebig sein», meint Renate Gay, Professorin und Geschäftsleiterin an der Medizinischen Fakultät. Spätestens im Wahlstudienjahr sei jedoch auch Eigeninitiative gefragt. «Dann soll man ins Ausland gehen. Ich persönlich gebe immer jemandem mit Auslanderfahrung den Vorzug. Ob er oder sie in Amerika oder Uganda war, spielt überhaupt keine Rolle», erklärt Gay, die in der DDR nebst Medizin ein Russischexamen absolvieren musste und über den Fachausweis Gärtnerin verfügt.

Nach den Qualitäten von Absolventen befragt, antwortet sie ohne zu zögern: «Die vier M's: Man muss Menschen mögen, wie Professor Wilhelm Vetter es prägend ausdrückt.

Ob Musik oder Mathematik: Irmgard Bühler geht alles spielerisch an.

Mathematikerin mit Fingerspitzengefühl

Wenn Irmgard Bühler zu den Jonglierbällen greift, hat sie die Naturgesetze fest im Griff – vier Bälle drehen sich um ihre dunkelbraunen Locken wie kleine Planeten um die Sonne, immer sicher auf ihrer vorgegebenen Bahn. Und doch wirkt alles ganz spielerisch. So ähnlich sei es mit der mathematischen Forschung: «Verbissenheit und Fleiss allein reichen nicht aus – es braucht eine gute Idee. Und die kommt mir meist dann, wenn ich entspannt bin.» Den Alltag zeitweise zu entschleunigen, um über die eigenen Ziele nachzusinnen, erachtet Irmgard Bühler als unerlässlich. So hatte sie etwa die Diplomprüfungen kurzfristig verschoben und sich für drei Monate auf den Jakobsweg nach Spanien gemacht.

Das Jonglieren lernte sie während ihrem Erasmusjahr in Warwick, England, kennen. «In jedem grösseren Ort gibt es dort Vereine, die Festivals organisieren. Ich besuchte etliche davon und lernte so auch gleich das Land kennen.» Wie ihre weiteren Engagements – das Musizieren, das Tanzen, der Besuch von Seminaren der Studienstiftung, das Präsidium des Fachvereins und früher von Schülerorganisationen – ist auch das Jonglieren für sie mehr als ein blosses Hobby. «Es inspiriert mich ganz einfach, Menschen mit einem anderen fachlichen Hintergrund um mich zu haben.» Ausserdem wirkten sich Farbtupfer im Lebenslauf positiv bei der Stellenbewerbung aus, wie sie selber erfahren hat. «Die guten Noten sind wichtig, aber nicht das wichtigste. Man soll zeigen können, dass man vielseitig und engagiert ist.»

Ein Leben in der Forschung kann sich die Doktorandin immer weniger vorstellen, dann doch lieber ein zweites Studium, Soziologie oder Psychologie, «das pure Gegenteil der Mathematik, in der sich alles so exakt beschreiben lässt.» Immer hat sie sich von ihren Interessen leiten lassen – etwas, das sie auch den jüngeren Studierenden ans Herz legt, die sie betreut. «Man soll ihnen Eigenverantwortung übertragen, was auch der Persönlichkeitsentwicklung zugute kommt. Sie müssen sich dann entscheiden: Was will ich eigentlich?» Und: Besser nur jene Vorlesungen besuchen, von denen man auch tatsächlich profitiert, statt ein Pflichtprogramm abzuspulen – «man soll haushälterisch mit seiner Zeit umgehen.»

Konzentration bis in die Fingerspitzen: Oliver Nievergelt beim Pétanque-Spiel.

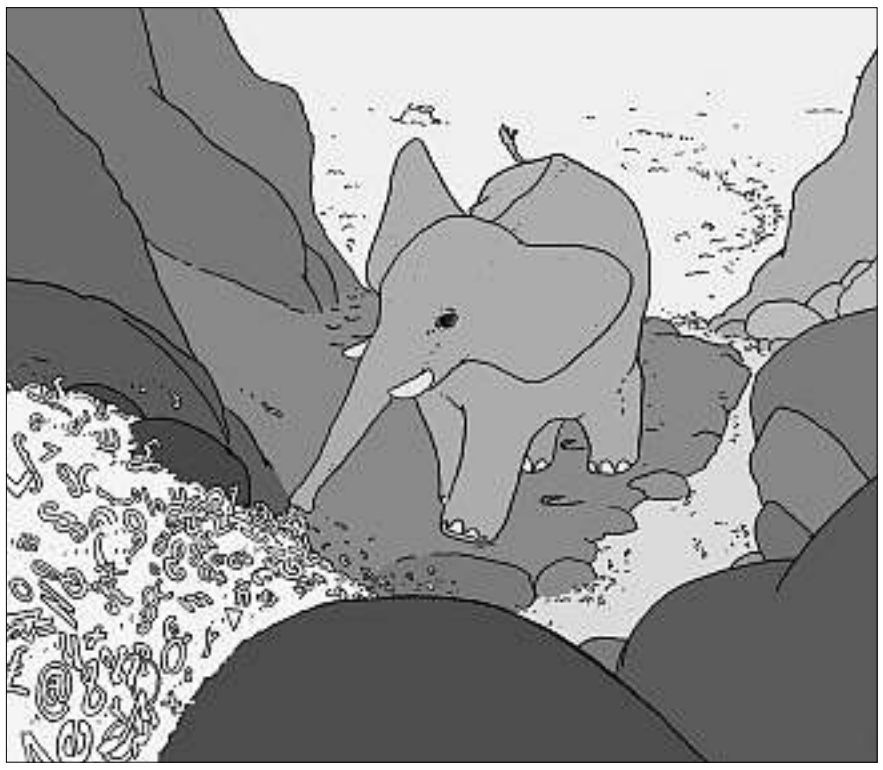
Philosoph mit Marathonqualitäten

Oliver Nievergelt kam auf dem zweiten Bildungsweg an die Universität Zürich. «Ich war es nicht gewohnt, dass mir etwas bezahlt wurde, deshalb empfinde ich das Studium als Privileg», erklärt der 28-Jährige. Im Alter von sechzehn Jahren hatte er von der Schule gehörig die Nase voll. Er begann eine Kaufmännische Ausbildung. «Erst dort verstand ich die simple Gleichung: Wenn ich etwas leiste, bekomme ich etwas zurück. Mein Ehrgeiz war wieder geweckt.» Nach der KME, die er nach zwei Jahren mit Bestnoten abschloss, studiert er nun Philosophie, Geschichte und Russisch. Das Studium finanziert er sich mit einer Assistenzstelle am Lehrstuhl von Historiker Bernhard Roeck.

Ein Weg, der einen langen Atem voraussetzt und ein hohes Mass an Durchhaltewillen und Selbstmotivation. Eigenschaften, die Oliver Nievergelt immer wieder exzessiv auf die Probe stellt. Etwa bei Fernwanderungen: zu Fuss nach Santiago de Compostela oder nach Rumänien, Start jeweils vor der eigenen Haustüre, 1500 Kilometer in drei Monaten. Mit eigener Kraft ein Ziel zu erreichen, fasziniert ihn. «Es gibt mir Sicherheit, wenn ich daran zurückdenke. Du kannst es!» Auch die Turnierspiele in den Farben des Zürcher Pétanque-Clubs Bella Italia – «ich bin mit Abstand der Jüngste» – halfen ihm, vom geregelten Studienalltag Abstand zu nehmen. Dann vergesse ich alles um mich herum.»

Seine Ausbildung begann er, ohne ein bestimmtes Berufsziel anzuvisieren – überraschend für jemanden, der die Last einer Zweitausbildung auf sich nimmt. «Das Philosophenhandwerk macht mir ganz einfach unheimlichen Spass. Mache ich das den ganzen Tag, so habe ich das Gefühl, der Tag war erfüllt.» Trotzdem verfolgt er seine Studienziele konsequent. «In ruhigen Stunden breite ich im Geist aus, was mir wichtig ist. An diese Prioritätenliste halte ich mich dann für eine Weile konsequent.» Die Freude am Lernen erhält er sich im Wesentlichen durch die bewusste Auswahl der Lehrpersonen. «Entscheidend ist die innere Begeisterung der Dozierenden für ihre Materie. Sie sollen mir in einfachen Worten erklären können, was das Tolle an ihrem Fach ist.»

36042_unijournal_mai_07+1-20.ind10 10 30.4.2007 14:00:30 Uhr



Sich vom Wissensdurst leiten lassen: Gute Studierende folgen ihrer eigenen Nase. (Bild: Stephan Liechti)

Am Ende soll jemand stehen, der Menschen helfen will, sei es in der Klinik, der Lehre, der Forschung oder der Verwaltung.» Fachliche Exzellenz allein reiche angesichts der komplexen Anforderungen, wie sie grosse Spitäler und Patientkontakte stellten, nicht aus. Ein gutes Urteilsvermögen sei wünschenswert, ferner Kooperationsbereitschaft und eine lebenslange Neugierde, da man seinen Wissensstand ständig auf der Höhe der Zeit halten müsse. Und sie fügt an: «Wir müssen nicht nur die Musterstudenten haben, sondern auch solche, die sich vernetzen, die Kooperationen anregen und Kollegen auf ein Ziel hin einschwören können.»

Mit dem Studium ist es nicht getan

Aus all diesen Voten lassen sich Gemeinsamkeiten ablesen. An erster Stelle jene, dass Eigeninitiative und Selbstständigkeit generell hoch geschätzt werden. «Bei so vielen Kommilitoninnen und Kommilitonen die Aufmerksamkeit eines Professors auf sich zu ziehen, ist für die Studierenden nicht einfach», sagt Marie-Claude Hepp-Reymond, Neurowissenschafterin an der Universität Zürich. «Sehe ich aber jemanden, der motiviert und aktiv ist und eigenständig denkt, dann ist diese Person für die Forschung interessant.» Eine hohe Motivation sei entscheidend, weil man Opfer bringen müsse, etwa Wochenendarbeit: «Eine Beamtenmentalität ist da weniger geeignet.» Hepp-Reymond bedauert es deshalb, dass die stärker strukturierten Studiengänge nach Bologna die Studierenden möglicherweise zu mehr Pragmatismus verführten, statt sie zu eigenverantwortlichem Lernen anzuregen.

Etwas anders sieht dies José Joos, der in der Grossbank UBS für ein Assessment Center verantwortlich war und heute in der internen Mitarbeiterschulung tätig ist. «International agierende Firmen rekrutieren ihre Mitarbeitenden auf dem weltweiten Arbeitsmarkt. Ein rasches Studium, wie es durch die Bologna-Reform begünstigt wird, verschafft den Schweizer Bewerbern vergleichbare Voraussetzungen wie jenen aus dem Ausland.»

Zwar begrüsst auch José Joos den Farbtupfer im Lebenslauf, der eine Person zusätzlich qualifiziert. «Aber ein guter 24-jähriger Hochschulabsolvent hat auf dem Arbeitsmarkt oft Vorteile gegenüber einem guten 30-jährigen.» Grosse Unternehmen seien sehr wohl auf Diversität angewiesen, diese hole man sich aber nicht nur durch interdisziplinär geschulte Einzelpersonen, sondern ebenso durch die Auswahl unterschiedlicher Fachleute und die interdisziplinäre Zusammensetzung der Teams.

Ähnlich äussert sich auch Ulrich Jakob Looser, Chairman und Partner beim Management- und Technologiedienstleister Accenture: «Die Universität ist ein Turngerät, um Lernen zu lernen.» Mit dem fachlichen Rucksack der Universität sei es nicht mehr getan. «Wir investieren viel in unsere Mitarbeitenden. Deshalb legen wir einerseits Wert auf eine vertiefte fachliche Ausbildung und anderseits auf eine gefestigte Persönlichkeit unserer zukünftigen Mitarbeitenden. Der sozialen Kompetenz kommt ein hoher Stellenwert beim Einsatz in global gemischten Expertenteams zu. Wir wollen Leute, welche die richtigen Fragen stellen, nicht solche, die schon alles wissen.»

Humanistisches Bildungsideal lebt

Es lassen sich also durchaus unterschiedliche Interessenlagen von Wissenschaft und Wirtschaft feststellen. In Bezug auf die konkrete Ausgestaltung des Studiums scheinen diese jedoch eher partieller als grundsätzlicher Natur zu sein. So kann gesagt werden, dass die humanistische Bildung aller Seligsprechungen zum Trotz weder tot noch überholt ist. Sowohl in Unternehmungen als auch in den universitären Anwendungsbereichen sind Menschen gefragt – keine Roboter. Diese Menschen zeichnen sich durch Reife, Verantwortungsbewusstsein, Neugier, Motivation und Initiative aus. Sie sind nicht bloss ausgebildet, sondern breit gebildet. Das entspricht auch den Zielen der Universität Zürich: die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass junge Menschen ihre Potenziale frei entwickeln können.

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals.

Yuan Yao, Pendlerin zwischen Zürich, St.Gallen und der Welt.

Glücksritterin auf Entdeckungsreise

Ihr zuzuhören ist, als erzählten mehrere Menschen auf einmal. Da ist die Studentin der Internationalen Beziehungen an der HSG, die schon als Kind davon träumte, Menschenrechtsanwältin zu werden; da ist die Weltbürgerin, die an der Universität Zürich Sinologie studiert und seit ihrer Gymnasialzeit Chinesisch und Englisch unterrichtet; da ist die kämpferische Jugenddelegierte, die vor zwei Jahren eine Rede vor der UNO-Vollversammlung hielt und den UNESCO-Club Ostschweiz gründete; da ist die Choreografin, die eigene Hip-Hop-Klassen führt und Tanzwochen organisiert; da ist die leidenschaftliche Globetrotterin, die im September zu einer zwölfmonatigen Weltreise aufbricht ...

All das betrachtet Yuan Yao als selbstverständlichen Teil ihrer Ausbildung: «Vielfach lernt man ausserhalb der Universität mehr fürs Leben.» Und: «Nur wer etwas mit Leidenschaft tut, kann es herausragend tun.» Das Wort «Sozialkompetenz» nimmt sie nur zögernd in den Mund – sie liebe es ganz einfach, Menschen und ihre Lebens- und Arbeitswelten kennen zu lernen. Bei ihren zahlreichen ausserschulischen Engagements kommt ihr die curriculare Freiheit an der HSG sehr gelegen. «Ich bin eigentlich eine schlechte Studentin, weil ich oft fehle», sagt sie mit spitzbübischer Koketterie. «In Zürich hingegen hat man Präsenzpflicht, das war neu für mich.» Und welches Endziel strebt sie mit ihrem Doppelstudium an? «Jeden morgen aufzuwachen und mich auf den Tag zu freuen. So wie jetzt.»

Die 22-Jährige findet es wichtig, während dem Studium möglichst viele Dinge auszuprobieren, «weil ich jetzt die Möglichkeit dazu habe.» Die Entdeckungsreisen durch unterschiedliche Welten machten ihr sehr viel Spass. Und: «Ich erlange dabei Gewissheit, was ich will – und was ich ganz sicher nie mehr tun will. Dabei muss man lernen, loslassen zu können.» In ihrem Denken ist die junge Frau, die mit vier Jahren aus China in die Schweiz kam, stets auf Chancen fixiert, nicht auf Risiken, wie sie sagt. Begegnungen auf Reisen, etwa mit Jugendlichen aus Ruanda, nährten in ihr ein Gefühl von Verantwortung. Nämlich «die unendlich vielen Verwirklichungsmöglichkeiten zu nutzen, die ich hier habe.»

Zupacken, ob bei Amnesty, im Studium oder im Atelier: Cornelia Ritter-Schmalz.

Kämpferin mit Grazie

«Komische Sprünge von einer Seite auf die andere» – so beschreibt Cornelia Ritter-Schmalz mit charmanter Übertreibung ihren bisherigen Werdegang. Mit dreizehn Jahren rief die heute 25-Jährige eine Amnesty-International(ai)-Jugendgruppe ins Leben, nachdem sie ein Buch über Menschenrechte gelesen hatte. «Ich habe mich niemals ohnmächtig gefühlt, dachte nie, du kannst nichts tun.» Später initiierte sie den gesamtschweizerischen ai-Jugendaktionstag. Nach einer Ausbildung zur Damenschneiderin und mehrjähriger Tätigkeit als Modeberaterin legte sie schliesslich die Erwachsenenmatur ab. Nicht mit einem Karriereziel, sondern um Bildungslücken zu schliessen und aus Spass am Lernen, wie sie sagt.

Heute studiert Cornelia Ritter-Schmalz Lateinische Sprach- und Literaturwissenschaft im zweiten Semester. «Bevor ich an die Universität kam, war ich süchtig nach Buchstaben – ich hätte sogar das Telefonbuch abgetippt. Schreiben hat mir immer grosses Vergnügen bereitet. Ich habe aber nie verstanden, was beispielsweise ein Partizip ist. Das Latein gibt mir das notwendige Instrumentarium, bewusst mit der Sprache umzugehen.» Zurzeit nimmt das Studium sie voll und ganz in Anspruch: «Ich arbeite ziemlich schnell, und ich arbeite gerne hart, aber mit meiner Vierzig-Prozent-Arbeitsstelle komme ich an meine Grenzen.» Den Lernalltag organisiert sie sich deshalb mit Tages- und Stundenplänen, wenn es eng wird – «die ich dann auch möglichst konsequent einhalte, mitsamt den Pausen.»

Ihre ehrenamtlichen Engagements will sie deswegen nicht aufgeben. «Ich werde mich mein Leben lang, egal wie viel Zeit ich habe, für die Menschenrechte einsetzen. Ich finde es nötig, dass man sowas tut.» Obwohl zeitweise ein Vollzeitjob, soll Amnesty jedoch immer Freiwilligenarbeit bleiben: «Ich begleite die Organisation lieber als Aktivistin von aussen, entwickle und organisiere Aktionen, statt den ganzen Tag mit Sitzungen und Strategiepapieren blockiert zu sein.» Die Lust am Zupacken zeichnet die schnelle Denkerin aus. Bedingungslos den eigenen – auch ausserschulischen – Leidenschaften zu folgen, erachtet sie als grundlegend. «Wenn jemand Lust hat, einen Stuhl zu bauen, soll er es tun.»

SAL
Schule für Angewandte Linguistik
Höhere Fachschule für Sprachberufe

JOURNALISMUS
SPRACHUNTERRICHT
ÜBERSETZEN
LITERARISCH SCHREIBEN

Berufsbegleitende Ausbildung,
Weiter- und Allgemeinbildung,
Nachdiplom Kommunikation
Individuelle Stundenplangestaltung

Infoveranstaltung
Mittwoch, 23. Mai 2007, 18.30 Uhr
kostenlos und unverbindlich
an der SAL, 10 Minuten vom HB Zürich
Tramlinien 7 oder 15
Tramhaltestelle Sonneggstrasse

SAL
Schule für Angewandte Linguistik
Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich

Tel. 044 361 75 55, Fax 044 362 46 66
E-Mail: info@sal.ch
www.sal.ch

Die SAL ist EDUQUA zertifiziert

z:w
Zürcher Hochschule Winterthur
Institut für Übersetzen und Dolmetschen

Ihre Tasse Tee?

Missverständnis oder schräge Bedienungsanleitung? Die professionelle Kommunikation zwischen verschiedenen Sprachen und Kulturen, zwischen Fachleuten und Laien, wird laufend anspruchsvoller. Wer sie souverän beherrscht und kompetent steuert, ist eine gesuchte Person. Vor allem mit einem Abschluss der Zürcher Hochschule Winterthur.

Neu eingerichtet.
Das Bachelor-Studium «Sprache und Kommunikation» mit den beiden Studienrichtungen:

- **Mehrsprachige Kommunikation**
- **Technikkommunikation**

Wenn Sie mehr wissen wollen, besuchen Sie unsere Webseite und informieren Sie sich.
www.zhwin.ch/sk

Anmeldeschluss Studienjahr 2007/08:
31. Mai 2007

Zürcher Hochschule Winterthur
Institut für Übersetzen und Dolmetschen
Theaterstrasse 15c · 8401 Winterthur
Telefon 052 260 60 60
E-Mail iued@zhwin.ch

Zürcher Fachhochschule

SWISS BUDGET HOTELS®

WHERE YOU SLEEP WELL
AND PAY LESS

Entdecken Sie eine "kuhle" und preiswerte Schweiz !
Découvrez une Suisse à des prix budget !
Discover a budget-priced Switzerland !

200 Hotels
wo guter Schlaf günstig ist
verteilt in allen 4 Ecken der Schweiz
Verlangen Sie unseren Gratis-Hotelführer

200 Hotels
où bien dormir coûte peu
disséminés aux 4 coins de Suisse
Demandez notre guide des hôtels gratuit

200 Hotels
where you sleep well and pay less
throughout the whole of Switzerland
Ask for our free hotelguide

Swiss Budget Hotels® ONLINE
www.rooms.ch
phone: +41(0) 848 805 508 (Normaltarif fixnet)
eMail: info@rooms.ch

Für Ihre Anzeigenwerbung

Kretz AG «unijournal»
General Wille-Strasse 147, Postfach 105
8706 Feldmeilen
Tel. 044 925 50 60 – Fax 044 925 50 77
e-mail: unijournal.annoncen@kretzag.ch
Internet: kretzag.ch

BON für den neuen 156-seitigen Farbkatalog! BON mit Adresse einsenden oder per Mausklick bestellen. unij

Università della Svizzera italiana

Masters

Excel in an international and personalised learning environment

Communication
Media Management
Communication Technologies
Communication for Cultural Heritage*
Education and Training
Institutional Communication

Economics
Finance*
Banking and Finance*
Management*
Economics, Institutions, Public Policies

Architecture
Architecture

Communication and Economics
Marketing*
Corporate Communication*
International Tourism*
Financial Communication*

Informatics
Software Design*
Dependable Distributed Systems*
Embedded Systems Design*
Intelligent Systems*
Applied Informatics*

Institute of Italian Studies
Italian Literature and Civilisation

University of Lugano
Advisory Service
CH-6900 Lugano
Tel. +41 58 666 47 95
orientamento@lu.unisi.ch

* in English

Master Day
23.05.2007,13h

www.master.unisi.ch
swissuniversity.ch

Persönlichkeiten sind gefragt

Wie werden besonders begabte Studierende gefördert? An der Universität Zürich gibt es keine institutionell verankerte Eliteförderung. Die Schweizerische Studienstiftung springt in die Bresche.

Von Marita Fuchs

Seit Gründung der Schweizerischen Studienstiftung im Jahr 1991 werden talentierte Studierende ausgewählt, um sie während des Studiums zu fördern. Im Jahr 2006 konnten insgesamt 460 Studierende aus der Schweiz und Liechtenstein davon profitieren. An der Universität Zürich studieren im Moment über alle Fakultäten verteilt 102 sogenannte «Stiftler» und «Stiftlerinnen».

Think Tanks im Kleinformat

«Die Schweiz ist in einer globalisierten Welt darauf angewiesen, ihr Potenzial an Intelligenz, Kreativität und Visionen voll auszuschöpfen», begründet Geschäftsleiter und Privatdozent Cla Reto Famos Motivation und Stiftungsanliegen. «Deshalb unterstützen wir junge Menschen, die bereit sind, ihre Fähigkeiten zu entwickeln und auch anderen zur Verfügung zu stellen.» Gesucht seien begabte junge Menschen, die sich für die Allgemeinheit einsetzen möchten und bereit sind, Verantwortung zu übernehmen.

Die Kandidatinnen und Kandidaten durchlaufen ein eintägiges Auswahlseminar mit Einzelinterviews und Gruppenübungen. Für die Auswahl verantwortlich ist jeweils ein Team von sieben ehrenamtlichen Assessorinnen und Assessoren in wechselnder Zusammensetzung. Leistung, Persönlichkeit, Motivation und Engagement der Studierenden stehen dabei im Vordergrund. «Dass zum Beispiel eine Bewerberin schon als Jugendliche als Pfadfinderin eigenverantwortlich Gruppen geführt hat, zeichnet sie für uns aus», sagt Cla Reto Famos. Ein Notendurchschnitt von 5.3 wird in der Regel vorausgesetzt. Die grosse Mehrheit der Kandidatinnen und Kandidaten wird der Stiftung aufgrund ihrer ausgezeichneten Leistungen von Mittelschulrektoraten vorgeschlagen. Ein noch geringer Anteil bewirbt sich aus eigener Initiative oder wird von Hochschuldozierenden empfohlen.

Die ausgewählten Kandidatinnen und Kandidaten kommen in den Genuss eines studienergänzenden, interdisziplinären Bildungsprogramms in Form von Wochenendseminaren, Sommerakademien, Exkursionen und Abendveranstaltungen. Sie knüpfen so ganz nebenher Netzwerke. Zusätzlich organisieren ehrenamtliche Betreuerdozierende regelmässig Gruppenzusammenkünfte, beraten die Studierenden je nach Bedarf, vermitteln ihnen nützliche Kontakte und geben ihnen Einblick in die Chancen und Herausforderungen von Lehre und Forschung. Für individuelle Projekte, zum Beispiel Sprach- und Studienaufenthalte im Ausland oder in einem anderssprachigen Landesteil, Praktika oder Kongressbesuche, gibt es ausserdem eine finanzielle Unterstützung. Ausgezeichnete Bedingungen also für den Start in eine erfolgreiche (Forscher-)Karriere.

Potenziale frei entwickeln

Ist diese Eliteförderung gerecht? Solche Förderangebote sollten doch eigentlich allen Studierenden zur Verfügung stehen. «Wer so argumentiert, verkennt den Sinn der Stiftung», meint Cla Famos. Breitenbildung und Begabtenförderung müssten sich nicht ausschliessen. Wie die Leistungsschwächeren benötigten auch besonders begabte Studierende eine ihren spezifischen Bedürfnissen entsprechende Förderung. Im Studium, besonders im Promotionsstudium, sollten die Begabtesten die Möglichkeit haben, Talente, Fleiss und Zielstrebigkeit gezielt einzusetzen – für den eigenen Erfolg, aber auch für die Qualität der Forschung und zum Nutzen der Gesellschaft, so Famos.

Die Leistungsbilanz der Schweizerischen Studienstiftung nach 15-jährigem Bestehen lässt sich denn auch sehen: Zahlreiche «Stiftler» haben ihr Doktorat, ihren Master oder Bachelor mit Auszeichnung erworben. Angesichts ihrer herausragenden Leistungen konnten viele ihre Forschungslaufbahn mit einem Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds, der Forschungskommission der Universität Zürich oder einer anderen renommierten Institution fortsetzen, und mehrere ehemalige Stiftler haben bereits ihre erste Professur angetreten. Auch in Wirtschaft, Kultur und Politik befinden sich viele Ehemalige auf Erfolgskurs.

Marita Fuchs ist Redaktorin von unipublic.

Die Schweizerische Studienstiftung lädt anlässlich ihres 15-Jahr-Jubiläums am 27. Juni um 18.30 Uhr in der Aula der Universität Zürich zu einer Feier ein: Referat von Prof. Dr. Gerhard Roth, Präsident der Studienstiftung des deutschen Volkes, zum Thema «Gehirn und Begabung». Anschliessend Apéro. Anmeldungen bis zum 8. Juni 2007 an: info@studienstiftung.ch

Die Stiftung sucht laufend hervorragende Studierende, ehrenamtliche Betreuerdozierende und Assessor/innen sowie Gönner. Informationen: www.studienstiftung.ch

Fremde Welten verstehen, ob sprachlicher oder psychischer Natur: Gian Beeli.

Alchemist der Worte, Töne, Farben

Seine vielfältigen Interessen aufgrund des Studiums zu beschneiden, wäre Gian Beeli niemals in den Sinn gekommen. So leistete sich der Doktorand in Neuropsychologie eine nicht alltägliche Fächerkombination: Psychologie in Verbindung mit Rätoromanischer Sprach- und Literaturwissenschaft. Darin spiegelt sich seine Sprachbegeisterung und Heimatverbundenheit, aber auch der starke Drang, für das Verhalten und die Wahrnehmung des Menschen Erklärungen zu finden. Beispielsweise für das Geheimnis der Synästhesie: Gian Beeli beschrieb dieses faszinierende Phänomen am Beispiel einer Frau, die bei Tönen unterschiedlicher Höhen nicht nur verschiedene Farben sieht, sondern bei deren Überlagerung zu Terzen und Quarten auch Geschmacksempfindungen verspürt.

Seine Studie konnte der Bündner in der renommierten Fachzeitschrift «Nature» als Erstautor publizieren, noch bevor er sein Lizenziat in der Tasche hatte – der Weg hinauf zum Olymp der Spitzenforschung scheint vorgezeichnet. Doch Gian winkt ab: «Forschung ja, aber nicht ohne die Verbindung nach draussen, den unmittelbaren Kontakt zum Menschen.» Er wird deshalb demnächst mit einer Ausbildung zum Psychotherapeuten beginnen. Mit Verständigung über akademische Grenzen hinweg hat auch seine Leidenschaft für Sprachen zu tun: Sieben spricht er insgesamt, auch ein wenig Japanisch, das er daselbst, im Reich der Kirschblüten, studiert hat.

«Viel Energie geht durch Missverständnisse verloren», stellt der 25-Jährige immer wieder fest, «auch im innerakademischen Austausch». So scheitere Interdisziplinarität allzu oft an unterschiedlichen Sprachen und fehlendem Wissen. Aus diesem Grund hat er vor einigen Jahren einen interdisziplinären Studientag ins Leben gerufen. «Es hat mich immer sehr interessiert, was andere tun – warum nicht im Kreis von Nachwuchsforschern davon erzählen?» Trotz seiner Betätigungen und Engagements – oder gerade wegen ihnen – ist Gian das Wochenende heilig. Seine Arbeitstage strukturiert er hingegen möglichst klar. Damit bei aller Breite der Fokus auf das Konkrete niemals aus den Augen gerät.

Perspektivwechsel als Lebensprinzip: David Honegger beim Ausdruckstanz.

Traumtänzer mit Bodenhaftung

Es ist nicht die Geradlinigkeit eines kanalisierten Flusses, mit dem man David Honeggers Studienzeit am treffendsten vergleicht – schon eher mit dem Lauf eines sibirischen Stroms, der mal nach links und mal nach rechts dreht, sich an der Welt nährt und sie in sich aufnimmt, bevor er, derart an Einflüssen und Ausblicken bereichert, zu seinem Ziel findet. Während einem Zwischenjahr reiste der Medizinstudent nach Mexiko. Dort absolvierte er verschiedene Praktika in öffentlichen und privaten Spitälern. «Ich bekam das Gefühl, privilegiert zu sein, aber auch ein Gefühl von Verantwortung.» Einblicke in psychiatrische Kliniken in der Schweiz folgten und der Wunsch, später als Facharzt in diesem Bereich tätig zu sein.

Immer wieder den Perspektivwechsel bewusst zu initiieren, erachtet der junge Mediziner als besonders wichtig für sich. Neben dem Reisen gelingt ihm dies durch Zeit, die er mit sich selber verbringt: Meditation, Ausdruckstanz, Gesang und Sport. Um die innere Balance zu finden, Dinge in ihrer Bedeutung zu erfassen und in Relation zu setzen. Zwar steht David kurz vor dem Staatsexamen, «da bleibt für ausserschulische Engagements wenig Zeit. Trotzdem versuche ich, Zeitfenster dafür zu schaffen.» Zum Beispiel fürs Kochen in der WG. «Gemüse rüsten beispielsweise finde ich etwas unerhört Schönes. Ich liebe den Wechsel vom Handfesten und Konkreten zur Vogelperspektive und zurück, um im Handeln effektiv zu bleiben. Das eine ohne das andere geht nicht.»

Gegenüber dem Positivismus in den Wissenschaften ist er skeptisch: «Eine Beethoven-Synfonie in ihre Frequenzanteile zu zerlegen, sagt noch nichts über ihren künstlerischen Gehalt aus.» Begeisterung für die Leistungen der Spitzenmedizin mischen sich mit Zweifeln an der Machbarkeitseuphorie: «Mit unglaublichen Anstrengungen versuchen wir, eine Unsterblichkeitsillusion aufrecht zu erhalten.» Die Ausbildung eines globalen Verantwortungsgefühls und die Nutzung gemeinschaftlicher Potenziale erachtet er als grundlegend. Voraussetzung dazu sei das Ablegen von Scheuklappen. «Man soll nicht nur unter der Strassenlampe nach dem Schlüssel suchen, weil dort gerade Licht ist». Kein einfacher, geradliniger Weg.

Den Alumni-Karren ins Rollen gebracht

Der Alumni-Verein Wirtschaftsinformatik feiert sein zehnjähriges Bestehen. Der Beginn war nicht einfach, doch inzwischen entfaltet die älteste Alumni-Fachorganisation der Universität Zürich ein reges Leben. Den momentan 526 Mitgliedern wird einiges geboten.

Alumni-Networker mit Leib und Seele: Kornél Szabo und Alain Gut. (Bild Frank Büderli)

Von Daniela Kuhn

Die Liste der Veranstaltungen, die beim Alumni-Verein Wirtschaftsinformatik auf dem Programm stehen, ist beeindruckend: Jeden Monat wird ein Business Lunch in der Brasserie Lipp veranstaltet, sechs Mal jährlich eine Weiterbildung in Form eines Workshops oder eines Vortrags, im März findet ein Brunch statt, eine Golf-Meisterschaft im Juni, eine Sommernachtsparty im August, ein Fondue-Essen im Dezember – ist das alles nicht beinahe zuviel des Guten? Durchaus nicht, denn längst nicht alle der 526 Mitglieder (davon fünfzig Frauen) nehmen an jeder Veranstaltung teil: «Aktiv sind etwa zwanzig bis dreissig Prozent der Alumni. Je spezifischer das Thema eines Vortrags, desto kleiner das Publikum», sagt Alain Gut, Präsident der Alumni-Vereinigung der Wirtschaftsinformatiker.

Ohne harten Kern läuft gar nichts

Alain Gut ist ein Networker mit Leib und Seele. Als das Institut für Wirtschaftsinformatik 1996 alle erreichbaren Absolventen zu einer Informationsveranstaltung einlud, um die Gründung einer Alumni-Vereinigung zu lancieren, war er unter den ersten Interessenten. Bereits zehn Jahre zuvor hatte er dieselbe Idee gehabt, als er am Ende seines Studiums plötzlich realisierte: «Aha, die Kollegen sind in alle Winde verstreut, man ist auf einmal auf dem eigenen Weg.»

Auf die Anregung des Instituts meldeten sich dreissig Personen, nach der ersten Diskussion war gerade noch etwa die Hälfte dabei, und nach einem weiteren Treffen blieben noch sieben Personen. «Ja, es ist schon so», sagt Gut: «Das Bedürfnis nach Austausch mit ehemaligen Mitstudenten ist wohl in allen Fakultäten vorhanden, aber am Ende sind es nur wenige, die sich dafür engagieren möchten.» Ohne harten Kern keine Alumni-Vereinigung. Jetzt, da der Karren rollt, die Mitgliederzahl jährlich steigt, rund die Hälfte aller Wirtschaftsinformatik-Absolventinnen und -Absolventen Mitglieder sind, gibt Gut sein Amt ab: Im November wird er als Präsident der Vereinigung zurücktreten und sich auf seine Funktion als Vizepräsident der im letzten Dezember gegründeten Alumni UZH konzentrieren, der Dachorganisation der Alumni-Vereinigungen der Universität Zürich.

Grosszügige Sponsoren

Acht Alumni-Organisationen sind dem Verein der Vereine bisher beigetreten, darunter auch die Alumni Wirtschaftsinformatik. Und es sollen bald mehr werden. Alain Gut wird mit der neuen Geschäftsführerin Sandra Emanuel (siehe Artikel unten) zusammenarbeiten und seine Erfahrungen einbringen.

Wie das Beispiel von Alain Gut deutlich zeigt, ist die wichtigste Bedingung für das Funktionieren einer Alumni-Organisation das Engagement einzelner Personen. Ganz offensichtlich kommt bei Microsoft-Mitarbeiter Alain Gut auch ein guter Draht zu verschiedenen Sponsoren hinzu, die beispielsweise mit Inseraten das zweimal jährlich erscheinende Vereinsbulletin ermöglichen. Für die Mitglieder sind die meisten Anlässe kostenlos. Etwa der alljährliche Brunch im März, an dem dieses Jahr über zweihundert Personen teilgenommen haben.

Für Patrick Grässle gehört das Frühlingstreffen, an das er jeweils auch seine Familie mitnimmt, bereits zur Tradition. Der Wirtschaftsinformatiker, der sein Studium vor zwanzig Jahren abgeschlossen hat und seit neun Jahren Alumni-Mitglied ist, hat schon ganz verschiedene Erfahrungen gemacht. Beispielsweise sass er einmal mit dem angekündigten Referenten alleine am Mittagstisch. «Ein anderes Mal war der Andrang so gross, dass wir zusätzliche Stühle in den Raum stellen mussten.» Weiterbildung hat ihn bisher weniger interessiert. Für den Mitinhaber einer kleinen Firma ist das Hauptinteresse am Alumniwesen ganz klar der Kontakt mit Berufskollegen. Materielle Früchte hat das Netzwerk für ihn bisher erst einmal abgeworfen, als er von einem anderen Mitglied einen Auftrag erhielt. Zur Teilnahme an einer Konferenz, die seine Firma organisierte, konnte er trotz vergünstigtem Preis kein einziges Mitglied gewinnen.

Kornél Szabo, seit Mitte 1997 Alumni-Mitglied, schätzt die zahlreichen Veranstaltungen und Lunchtalks. Sie ermöglichen ihm, sich branchenübergreifend über die neusten Erkenntnisse und Trends up-to-date zu halten und Erfahrungen mit anderen Alumni auszutauschen. Als nominiertes Vorstandsmitglied will er ab Herbst mithelfen, den Bekanntheitsgrad sowie die Nutzung von Synergiepotentialen unter den Mitgliedern weiter auszubauen.

Soziale Aspekte sind zentral

Für Brigitte Bailer, die ebenfalls seit zehn Jahren Mitglied ist, sind die sozialen Aspekte zentral: «Für mich sind es einfach Leute, die ich kenne, mit denen ich durchs Leben gehe. Die gemeinsame Basis bilden das Studium, die Assistenzzeit sowie Berufserlebnisse.» Brigitte Bailer, die ein eigenes Kleinunternehmen führt, sind die Gespräche mit anderen Ehemaligen sehr wichtig. Aufträge haben sich für sie bisher über die Alumni nicht ergeben, aber das stört sie nicht: «Für mich ist die Alumni-Mitgliedschaft keine geschäftliche Netzwerkübung. Ich geniesse es einfach, wenn ich eine andere Frau treffe, – Mitglied oder Partnerin eines Mitglieds – die wie ich mit Kindern und Beruf gesegnet ist. Dann plaudern wir ohne Ende.»

Informationen zum Alumni-Verein Wirtschaftsinformatik: www.alumni.ch

Daniela Kuhn ist Journalistin.

Vergabungen

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seiner Sitzung vom 27. März 2007 vier Gesuche im Gesamtbetrag von 19'000 Franken bewilligt:

Stiftung kihz: 6000 Franken an Gartengestaltung Kinderkrippe Spielchischte
Akademischer Sportverband Zürich: 5000 Franken an SOLA-Stafette 2007
Vokalensemble colla voce: 6000 Franken an Konzertprojekt «La barca di Venezia per Padova»
Historisches Seminar, Abteilung für Ur- und Frühgeschichte: 2000 Franken an Symposium «Radiocarbon and Archaeology»

Insgesamt wurden im ersten Quartal 26'000 Franken bewilligt.

In den Vorstand des ZUNIV wurden neben dem neuen Präsidenten Jacques Bischoff folgende Personen gewählt: Rolf Enderli, Treasurer Credit Suisse; Roger Groner, Rechtsanwalt; Klara Landau, Ordentliche Professorin für Ophthalmologie; Stephan Neuhauss, Ausserordentlicher Professor für Neurobiologie; Paul Oberhammer, Ordentlicher Professor für Schweizerisches und Internationales Zivilprozessrecht sowie Carola Scotoni Berger. Neue Revisoren sind Daniel Heini und Christian Siegfried.

Geschäftsführerin der Alumni UZH

Auftrag zum Aufbau

Sandra Emanuel. (Bild dwe)

Die Stelle einer Geschäftsführerin der Dachorganisation Alumni UZH ist besetzt: Sandra Emanuel, 44, Ökonomin mit Berufserfahrung bei Swissair und Swiss, widmet sich dem Aufbau der momentan rund 7800 Mitlieder zählenden Organisation. Zu ihren Aufgaben gehört, die Identifikation mit der UZH und die Attraktivität der Alumni UZH zu erhöhen, die bestehenden Alumnivereine administrativ zu unterstützen sowie die Gründung neuer Alumnivereine zu fördern. Geplant ist auch der Ausbau der Web-Plattform, über die eine effiziente Mitgliederadministration, eine Jobbörse und ein Austausch unter den Alumni ermöglicht wird. *dwe*

Neuer Präsident des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV)

Bewährte Organisation mit neuer Spitze

Jacques Bischoff. (Bild dwe)

Der Zürcher Universitätsverein (ZUNIV) hat einen neuen Präsidenten: Jacques Bischoff. Der 52-jährige Jurist wurde am 27. April als Nachfolger von Georg Kramer gewählt, der sechs Jahre lang die Geschicke des ZUNIV lenkte und inzwischen Präsident des Alumni-Dachverbandes ist.

Bischoff studierte und doktorierte an der Universität Zürich. An der Stanford University Graduate School of Businesss absolvierte er eine betriebswirtschaftliche Zusatzausbildung. Sein Berufsleben verbrachte er in Zürich – unter anderem als Rechtsanwalt, als CEO bei einem Kreditkarten-Unternehmen und als Managing Director bei einer Zürcher Privatbank. Seit zwei Jahren ist er Rektor der Hochschule für Wirtschaft und Verwaltung Zürich. Bischoff, der mit seiner Familie in Küsnacht lebt, ist auch nach seinem Doktorat der Wissenschaft verbunden geblieben: Seit 23 Jahren ist er neben seiner eigentlichen beruflichen Tätigkeit auch als Dozent und Lehrbeauftragter an verschiedenen Schweizer Hochschulen tätig, unter anderem am Swiss Banking Institute der Universität Zürich.

An der Ausrichtung des ZUNIV als der Organisation der Freunde der Universität Zürich wird sich laut Bischoff nichts Grundlegendes ändern. Der ZUNIV ist heute die grösste Organisation innerhalb der Alumni UZH und hat sich in seinen Zielsetzungen und Aktivitäten bewährt. Er kümmert sich im Unterschied zu den Alumni-Fachorganisationen um das Wohl der Universität als Ganzes. Er steht nicht nur ehemaligen Studierenden der UZH offen; er ist die Plattform für alle Personen, denen die Universität Zürich am Herzen liegt. Jacques Bischoff kennt den ZUNIV bereits seit einiger Zeit von innen: In den vergangenen sechs Jahren amtete er als Revisor des ZUNIV. *dwe*

Warum Paviane kein GPS brauchen

Paviangruppen auf Futtersuche streunen nicht planlos umher, sondern folgen exakten Routen. Eine vom Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) unterstützte Forschungsarbeit zeigt, wie sich die Affen in der Savanne orientieren.

Von Roman Benz

Im südafrikanischen Blouberg-Naturschutzgebiet bricht der Tag an. Eine Gruppe Paviane, ein Männchen, acht Weibchen und etwa ein Dutzend Jungtiere, verlässt ihren sicheren Schlafplatz auf einem Felsen und geht auf Nahrungssuche. Obwohl der Weg durch die trockene Waldsavanne an essbaren Samen vorbeiführt, hält die Gruppe nicht an. Zielstrebig steuert sie einen weit entfernten, ausserhalb der Sichtweite liegenden Feigenbaum an, der eine hochwertige Mahlzeit aus reifen Früchten verspricht. Plötzlich bricht unter den Tieren Panik aus, als hinter einer Wegbiegung eine rastende Paviangruppe in Sicht kommt. Die Aufregung legt sich allmählich, die Gruppe entschliesst sich ebenfalls zur Rast und wartet, bis der Weg wieder frei ist. Das Warten kostet Zeit. Erst nach einer Stunde entfernen sich die Artgenossen, sodass die Gruppe weiterziehen kann. Am Ziel angelangt, finden die Tiere nur noch wenige reife Feigen am Baum. Irgendein Nahrungskonkurrent war früher da. Die Paviane setzen ihren Weg zu einem nahe gelegenen Wasserloch fort. Am Nachmittag kehren sie in die Nähe ihres Schlafplatzes zurück und fressen die Samen, die sie am Morgen noch unberührt liessen.

Im Frühtau zur besten Futterquelle

Die Primatenforscherin Rahel Noser hat in einem vom Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) unterstützten Dissertationsprojekt sechzehn Monate lang die Wege kartiert, die eine Gruppe Bärenpaviane während der täglichen Nahrungssuche zurücklegt. Mit einem GPS-Gerät ist sie den Tieren gefolgt und hat alle fünf Minuten deren genaue Position festgehalten. Bevor sie mit den Aufzeichnungen überhaupt beginnen konnte, mussten sich die Tiere an die neue Begleitung gewöhnen. Allein diese Habituationsphase dauerte acht Monate.

Die Forschungsresultate der Wissenschafterin liefern erstaunliche Einsichten in die kognitiven Fähigkeiten der Paviane. So durchstreifen sie nicht planlos ihr Revier, um zufällig gefundene Früchte und Samen zu verzehren. Vielmehr bestimmen die Tiere ihre Route im Voraus und suchen erst einmal Orte auf, die seltene, aber hochwertigere Nahrung bieten. Im weiteren Verlauf des Tages nehmen sie dann auch Kost zu sich, die in ihrem Streifgebiet häufiger vorkommt und qualitativ schlechter ist. Diese Strategie ist wegen der harten Konkurrenz überlebenswichtig, da in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft schätzungsweise 500 Paviane in acht weiteren Gruppen leben. So kann es durchaus vorkommen, dass die Tiere in der Frühe auf das übliche Ritual der gegenseitigen Fellpflege verzichten und sich noch in der Morgendämmerung in schnellem Tempo auf den Weg machen, wenn am Ziel besonders begehrte Früchte warten.

Detailliertes Vorstellungsvermögen

Spannend ist die Frage, wie die Paviane den Weg zu den einzelnen Futterplätzen und Wasserlöchern finden können. Im flachen, waldigen Teil des Naturschutzgebietes ist die Sicht oftmals auf unter hundert Meter beschränkt, sodass die Tiere einen ausgeprägten Orientierungssinn benötigen, um drei bis vier Kilometer entfernte Ziele zu finden. Rahel Noser und Richard Byrne, Professor für Evolutionäre Psychologie an der schottischen Universtität St Andrews, gehen davon aus, dass die Paviane ein detailliertes räumliches Vorstellungsvermögen haben. Mit Hilfe eines sogenannten Netzwerkplans merken sie sich wichtige Informationen über ihr Streifgebiet wie Zielorte und Sequenzen von Landmarken. Dank dieser mentalen Repräsentation des Raumes verfügen sie über eine Vielzahl von Wegen, die zu Nahrungsquellen auch ausserhalb des Blickfeldes führen. Indem sich die Wege in ihrer Vorstellung auch überkreuzen, können die Paviane auf verschiedenen Routen ans Ziel gelangen. Am Netzwerkplan halten sie strikt fest, ein Sachverhalt, den Rahel Noser anschaulich beschreibt: «Die Paviane laufen bekannte Wege ab. Alles andere ist für sie terra incognita, die für sie höchstwahrscheinlich nichts bedeutet.»

Kein Marsch ohne Plan, kein Ausflug ohne Ziel: Paviane am Wasserloch. (Bild zVg)

Auf ausgetretenen Pfaden

Dies würde auch das wunderliche Verhalten der Paviane erklären, wenn sie auf Artgenossen treffen. Sie umgehen eine andere Gruppe nur dann, wenn sie auf dem Umweg die gewohnte Strecke nicht aus den Augen verlieren. Sobald sie einen bekannten Weg zu weit verlassen, droht ihnen nämlich die Gefahr, sich zu verlaufen. Deswegen ist es für sie günstiger zu warten, bis sie ungehindert weiterziehen können, obwohl gerade in der trockenen Saison wertvolle Zeit für die Futtersuche verloren geht. Für die Orientierung an einem mentalen Netzwerkplan spricht zudem, dass Paviane bei der Begegnung mit Artgenossen ab und zu denselben Weg zurückgehen, auf dem sie gekommen sind. Sobald sie eine Wegkreuzung erreicht haben, nehmen sie dort eine alternative Strecke oder entscheiden sich für ein neues Ziel. Für die Paviane scheint es somit die sicherste Methode zu sein, «ausgetrampelte Pfade» nicht zu verlassen.

FAN unterstützt Dissertation zur Geschichte der EU

Die vergessenen Erfolge der europäischen Aussenpolitik

Im Urteil der Nachwelt gelten die Bemühungen der Europäischen Gemeinschaft (EG), während des Kalten Kriegs eine gemeinsame Aussenpolitik zu verfolgen, als gescheitert. In seiner an der Universität Zürich eingereichten Dissertation «European Foreign Policy during the Cold War: Political Unification and Transatlantic Strain, 1969–74» vertritt nun der Historiker Daniel Möckli, Senior Researcher am Center for Security Studies (CSS), eine differenziertere Sichtweise. Aufgrund umfangreicher Archivrecherchen in Deutschland, Frankreich und England kommt er zum Schluss, dass die frühen 1970er-Jahre eine erste – wenn auch vergessene – Blütezeit der europäischen Diplomatie darstellen.

Europafreundlicher britischer Premier

Eine wesentliche Voraussetzung für eine gemeinsame Aussenpolitik der sechs, ab 1973 neun EG-Staaten sieht Möckli in der Wahl Edward Heaths zum britischen Premierminister im Jahr 1970. Im Gegensatz zu seinen Amtsvorgängern ausgesprochen europafreundlich eingestellt, setzt er sich zusammen mit dem französischen Staatspräsidenten Georges Pompidou und dem deutschen Bundeskanzler Willy Brandt für eine eigenständige weltpolitische Identität Europas ein. Begünstigt wird das Vorhaben durch eine Phase der Entspannung zwischen den beiden Supermächten, was die Abhängigkeit des militärisch schwachen Europas von den USA reduziert.

Eigenständige Rolle im nahen Osten

Der Erfolg lässt nicht lange auf sich warten. An der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) in Helsinki (1973–75) übernehmen die europäischen Staaten eine führende Rolle. Zudem vertreten sie im Nahen Osten, der mit dem Jom-Kippur-Krieg (Oktober 1973) und der nachfolgenden Erdölkrise wieder in den Brennpunkt der internationalen Politik gerät, eine eigenständige Position.

Während die Vereinigten Staaten die Lage mittels bilateraler Verhandlungen zu beruhigen versuchen, streben die Europäer eine umfassende Friedenslösung für Israel und seine arabischen Nachbarn an. Bemerkenswert ist auch, wie die EG-Staaten gegenüber den USA mit einer Stimme zu sprechen beginnen und Washington auffordern, Europa als zweites politisches Entscheidungszentrum innerhalb des Westens anzuerkennen.

1974 neigt sich die Ära der erfolgreichen europäischen Aussenpolitik jedoch bereits ihrem Ende entgegen. Die neue britische Regierung unter Harold Wilson pflegt die engen Beziehungen zu Frankreich nicht weiter, sondern sucht die Nähe zu den USA. Mit der Drohung, den militärischen Schutz Europas nicht länger zu gewährleisten, zwingt schliesslich der amerikanische Aussenminister Henry Kissinger die europäischen Staaten zur weitgehenden Aufgabe einer eigenständigen Aussenpolitik, die gerade in Bezug auf den Nahostkonflikt den Interessen der USA zuwiderlief.

Daniel Möcklis Analyse der strukturellen und individualistischen Faktoren einer effektiven europäischen Aussenpolitik während des Kalten Kriegs stützt sich hauptsächlich auf diplomatische Akten, die erst seit dem Ablauf der 30-jährigen Archivsperre für die Forschung zugänglich sind.

Der Historiker, der zur Finanzierung seiner Auslandsaufenthalte und zum Verfassen der Dissertation einen Beitrag des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) erhielt, zeigt im Gespräch dann auch sein Erstaunen über die Dynamik innerhalb der damaligen Europäischen Gemeinschaft. Bereits 1972 wurde der Entschluss gefasst, bis 1980 eine Europäische Union aufzubauen, und zwar auf der Grundlage einer Währungsunion und einer gemeinsamen Aussenpolitik. Unter den politischen Bedingungen während des West-Ost-Konflikts liessen sich diese hochgesteckten Ziele nicht verwirklichen. Erst mit dem Vertrag von Maastricht (1993) wurde die Idee einer Europäischen Union in die Wirklichkeit umgesetzt.

Gewiefter Amerikaner

Mit Henry Kissinger, dem grossen Gegenspieler der Europäer auf amerikanischer Seite, führte Daniel Möckli am Rande einer Tagung in Zürich ein längeres Interview. Der ehemalige Aussenminister schien jedoch keine Fragen nach seinen damaligen Beweggründen beantworten zu wollen, sondern übernahm die Gesprächsführung gleich selbst. Kissinger habe ihn so hartnäckig über die Dissertation ausgefragt, «dass ich am Schluss des Gesprächs gemerkt habe, dass ich keine meiner Fragen anbringen konnte». Gegen den gewieften Amerikaner waren die Europäer ja schon vor über dreissig Jahren chancenlos.

Roman Benz, Journalist

Publikationen

Ethikkommission Universität (Hrsg.): Ethische Verantwortung in den Wissenschaften. Zürcher Hochschulforum, Band 38, 2006

Wolfgang Portmann, Ordentlicher Professor für Privat- und Arbeitsrecht (Hrsg.): Individuum und Verband. Festgabe zum Schweizerischen Juristentag 2006. Schulthess, Zürich/Basel/Genf 2006
Ders. et al. (Hrsg.): JAR – Jahrbuch des Schweizerischen Arbeitsrechts, Band 2006. Stämpfli Verlag, Bern 2006

Christian Ruef, Titularprofessor für Innere Medizin und Infektionskrankheiten: Infektionsprävention in der Chirurgie. ComMed Verlagsagentur, Basel 2006

Carsten Schradin, Lehrbeauftragter an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät: Die Biologie des Vaters – was uns die Verhaltensbiologie über Väter berichten kann. Filander Verlag, Fürth 2006

Thomas Seiler, Privatdozent für Skandinavische Literaturwissenschaft: Im Leben verschollen – Zur Rekontextualisierung skandinavischer Gefängnis- und Holocaustliteratur. Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2006

Albert A. Stahel, Titularprofessor für Politische Wissenschaft, bes. strategische Studien (Hrsg.): Widerstand der Besiegten – Guerillakrieg oder Knechtschaft. Von der Antike zur Al-Kaida. Strategie und Konfliktforschung, Band 12, vdf 2006

Therese Steffen, Titularprofessorin für Gender Studies im anglophonen Bereich: Gender. Grundwissen Philosophie. Reclam Verlag, Leipzig 2006

Hans-Christoph Steinhausen, Ordentlicher Professor für Kinder- und Jugendpsychiatrie am Zentrum für Kinder und Jugendpsychiatrie, und K. Sarimski: KIDS Kinder-Diagnostik-System. Geistige Behinderung und schwere Entwicklungsstörung. Hogrefe Verlag, 2006
Ders.: Psychische Störungen bei Kindern und Jugendlichen. Lehrbuch der Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie. 6. Auflage. München, Urban & Fischer
Ders. (Hrsg.): Schule und psychische Störungen. Stuttgart, Kohlhammer 2006

Inge Strauch, Emeritierte Professorin für Klinische Psychologie: Traum. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M. 2006

Martina Stercken, Privatdozentin für Mittelalterliche Geschichte: Kleinstadtgenese im Habsburgischen Herrschaftsraum des 13. und 14. Jahrhunderts. Böhlau Verlag, Wien 2006

Hans-Georg von Arburg, SNF-Projektleiter am Deutschen Seminar (Hrsg.): Virtuosität. Kult und Krise der Artistik in der Literatur und Kunst der Moderne. Wallstein Verlag, Göttingen 2006

Harro von Senger, Privatdozent für Sinologie, bes. rechtliche und politische Institutionen Chinas: Zhimou. Shanghai Renmin Chubanshe, Shanghai 2006
Ders.: The 36 Stratagems for Business. Cyan Verlag, London 2006

Applaus

Erik C. Böttger, Ordentlicher Professor für Medizinische Mikrobiologie, ist in die Reihung der meist zitierten Wissenschaftler der letzten zwanzig Jahre (Thomson Scientific's ISI Highly Cited) aufgenommen worden.

Claude Favrot, Lehrbeauftragter, hat zusammen mit Kolleginnen und Kollegen anderer Hochschulen im Rahmen des EU Framework 7 for «Genetics of Mammalian Non-rodent Models of Human Disease» eine Unterstützung in der Höhe von 680'000 Euro erhalten.

Hugo Obwegeser, Emeritierter Professor für Pathologie und Therapie der Mundorgane und Kieferchirurgie, wurde von der Schweizerischen Gesellschaft für Plastische, Rekonstruktive und Ästhetische Chirurgie zum Ehrenmitglied und vom Royal College of Surgeons of England zum Honorary Fellow ernannt.

Cezmi A. Akdis

Ausserordentlicher Professor für Experimentelle Allergologie
Amtsantritt: 1.9.2006

Cezmi A. Akdis (geb. 1961) absolvierte ein Studium der Medizin an der Uludag University, Bursa, Türkei. Es folgten weitere Studien zur Spezialisierung in Infektiologie, Klinischer Mikrobiologie und Immunologie. 1993 wurde er an der Uludag University zum Assistenzprofessor und 1996 zum Associate Professor ernannt. Daneben war er als Research Fellow in der Allergie- und Asthmaforschung tätig, zunächst bei der Ciba-Geigy Ltd. in Basel und danach am Schweizerischen Institut für Allergie- und Asthmaforschung in Davos (SIAF). Ab 1998 war er dort Leiter der Gruppe Immunologie. 2002 habilitierte sich Cezmi Akdis an der Universität Zürich und erhielt die Venia legendi in Experimenteller Immunologie. Mit der Ernennung zum Professor ad personam ist die Übernahme des Direktoriums des SIAF verbunden.

Homayoun Bagheri

Assistenzprofessor für Populationsgenetik
Amtsantritt: 1.8.2006

Homayoun Bagheri (geb. 1969) studierte an der University of Wisconsin Madison, USA, und erlangte 1992 den Titel B.A. in den Fächern Biochemie und Molekularbiologie. Anschliessend setzte er das Studium an der Yale University fort, wo er 1997 die Studien mit dem Titel M. Phil. in Biologie und 2001 mit dem Ph.D. in Ökologie und Evolutionsbiologie abschloss. Danach arbeitete er von 2001 bis 2003 als Postdoctoral Fellow am Santa Fe Institute. Seit 2003 ist Homayoun Bagheri als Postdoctoral Fellow am Max Planck Institute for Molecular Genetics und am Max Planck Institute for Infection Biology, Berlin, tätig. Homayoun Bagheri ist ein theoretischer Biologe. Seine bisherige Forschung galt der Evolution von Dominanz in Stoffwechselketten.

Wolfram Groddeck

Ordentlicher Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft
Amtsantritt: 1.9.2006

Wolfram Groddeck (geb. 1949) studierte Germanistik, Geschichte, Musikwissenschaft und Philosophie an der Universität Basel. 1979 promovierte er mit der Dissertation «Hölderlins Entwürfe zur Poetik». In der Folge arbeitete Wolfram Groddeck als wissenschaftlicher Assistent am Deutschen Seminar der Universität Basel. 1986 wurde er habilitiert. 1993 ernannte ihn die Universität Basel zum ausserordentlichen Professor. Wolfram Groddeck nahm verschiedene Gastprofessuren wahr, so an der University of Michigan in Ann Arbor und an der John Hopkins University in Baltimore. 1997 übernahm er in Basel den Lehrstuhl für Editionswissenschaft, Textkritik und Rhetorik. Er ist Präsident der Robert-Walser-Gesellschaft in Zürich und Stiftungsrat der historisch-kritischen Gottfried-Keller-Ausgabe in Zürich.

Richard H. R. Hahnloser

Ordentlicher Professor für Neuroinformatik (Doppelprofessur mit der ETH)
Amtsantritt: 1.3.2007

Richard H. R. Hahnloser (geb. 1972) studierte Physik an der Ecole Polytechnique Fédérale de Lausanne (EPFL) und an der ETH und erlangte dort 1996 das Diplom in Physik. 1999 wurde er an der Universität Zürich und der ETH zum Dr. sci. nat. promoviert. Anschliessend ging Richard H. R. Hahnloser für fünf Jahre in die USA, wo er unter anderem am Department of Brain and Cognitive Sciences des Massachusetts Institute of Technology (MIT), am Howard Hughes Medical Institute (HHMI) und an den Bell Laboratories in Murray Hill seine Forschungstätigkeiten weiterführte. Ab 2003 war Richard H. R. Hahnloser am Institut für Neuroinformatik der Universität Zürich und der ETH tätig, wo er als Gruppenleiter in der Singvogelforschung und seit 2004 als SNF-Professor gearbeitet hat.

Heiko Hausendorf

Ordentlicher Professor für Deutsche Sprachwissenschaft
Amtsantritt: 1.3.2007

Heiko Hausendorf (geb. 1959) studierte an der Universität Bielefeld Deutsch und Geschichte. 1987 wurde er dort zum Doktor der Philosophie promoviert. Er war an verschiedenen Projekten der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) beteiligt, ab 1991 war er zudem als Lehrbeauftragter an den Universitäten Bielefeld, Bochum und Dortmund tätig. 1998 wurde ihm an der Universität Bielefeld die Venia legendi für Linguistik / Germanistische Linguistik verliehen. Heiko Hausendorf hat unter anderem eine Professur für Linguistik der Deutschen Sprache an der Universität Dortmund vertreten und war Gastprofessor am Institut für Sprachwissenschaft an der Universität Wien. Bis zu seiner Berufung nach Zürich war er seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Germanistische Linguistik an der Universität Bayreuth.

Andrew Kresch

Ordentlicher Professor für Reine Mathematik
Amtsantritt: 1.10.2006

Andrew Kresch (geb. 1972) studierte an der Yale University Mathematik und schloss das Studium 1993 ab. Danach wechselte er an die University of Chicago, wo er 1998 den Ph.D. in Mathematics erlangte. Anschliessend war er Lecturer am Department of Mathematics der University of Pennsylvania. Ab 2002 war Andrew Kresch als Lecturer an der University of Warwick, UK, tätig. Neben seinem grossen Engagement in der Forschung betätigte sich Andrew Kresch auch intensiv in der Lehre. Seine Forschungsinteressen betreffen einige Gebiete der Algebra. Ein Forschungsschwerpunkt ist die algebraische Geometrie, die sich mit Lösungen von polynomischen Gleichungen befasst. Ein weiteres Gebiet ist die Zahlentheorie, wobei sein Interesse in den ganzzahligen Lösungen von Gleichungen liegt.

Gerhard Rogler

Ausserordentlicher Professor für Gastroenterologie und Hepatologie (gestiftet von Novartis)
Amtsantritt: 1.3.2007

Gerhard Rogler (geb. 1963) studierte an der Universität Ulm Humanmedizin und schloss das Studium 1991 ab. Parallel dazu belegte er an den Universitäten Ulm und Augsburg Philosophie (Abschluss 1993). Im Jahr 1992 wurde er an der Universität Ulm zum Dr. med. promoviert. Die Promotion zum Dr. phil. erfolgte 1996. Ab 1994 war Gerhard Rogler als Wissenschaftlicher Assistent an der Klinik und Poliklinik für Innere Medizin I der Universität Regensburg tätig. Fünf Jahre später erlangte er den Facharzttitel für Innere Medizin. Von 1999 bis 2003 war er Oberarzt und von 2002 bis 2003 auch Leiter des Bereichs Gastroenterologie und Hepatologie der Universität Regensburg. Seit 2003 war er dort Professor für Gastroenterologie und Hepatologie. Forschungsschwerpunkt von Gerhard Rogler sind chronisch entzündliche Darmerkrankungen.

Mathias Hoffmann

Ordentlicher Professor für International Trade and Finance
Amtsantritt: 1.9.2006

Mathias Hoffmann (geb. 1972) erwarb nach Studien an der WHU Koblenz und an der Brandeis University, Boston, an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn den Abschluss als Diplom-Volkswirt. Anschliessend absolvierte er ein Doktorandenstudium in Volkswirtschaftslehre am Europäischen Hochschulinstitut Florenz, wo er 1999 mit einer Arbeit zur Rolle von Leistungsbilanzschwankungen in der internationalen Konjunkturübertragung promoviert wurde. Im Jahr 1998 war er Visiting Scholar an der Haas School of Business und an der University of California in Berkeley. Ab 1999 lehrte er als Lecturer am Department of Economics der University of Southampton. Ab 2002 war er Professor für Applied Economics an der Universität Dortmund. Mathias Hoffmann ist Fellow des CESifo-Netzwerks und Mitherausgeber von Applied Economics Quarterly.

Grosse Un(i)bekannte

Eine Frau für alle Fälle

Bei Katrin Züger laufen die administrativen Fäden für die langfristige Planung der Universität zusammen. Dies erfordert ein Flair für die grossen Zusammenhänge. «An einem kleinen Örtchen irgendetwas für mich alleine basteln, das liegt mir nicht», sagt die promovierte Germanistin. Bis Ende 2006 war sie für die Entwicklungs- und Finanzplanung sowie die gesamtuniversitäre Berichterstattung zuständig. Seit Anfang dieses Jahres ist sie Mitglied der Arbeitsgruppe Strategische Agenda und Leiterin der dazugehörigen Stabsstelle. Die Arbeitsgruppe Strategische Agenda wurde im Rahmen der Reorganisation der Universitätsleitung eingesetzt. Sie wird vom Rektor geleitet und ist dazu da, strategisch relevante Themen zu identifizieren und sie zuhanden der Universitätsleitung aufzubereiten.

Katrin Züger, Leiterin der Stabsstelle Strategische Agenda und Projektleiterin der Jubiläumsfeierlichkeiten zum 175-jährigen Bestehen der Universität Zürich. (Bild sb)

Zwischen Ideal und Wirklichkeit

In ihrer Arbeit bewegt sich Katrin Züger zwischen Idealvorstellungen und realen Möglichkeiten. An die Universität, sagt sie, würden heute zahlreiche Anforderungen gestellt, sei es intern von Seiten der Universitätsangehörigen oder extern von Seiten der Öffentlichkeit und der Politik. «Diese Erwartungen», sagt Züger, «widersprechen sich teilweise diametral.» So werde zum Beispiel von der Universität einerseits Kooperation mit anderen Bildungsinstitutionen gefordert, gleichzeitig werde von ihr verlangt, dass sie sich dem erhöhten Wettbewerb im Hochschulbereich stelle. In solchen Situationen gelte es jeweils, den goldenen Mittelweg zu finden.

Die vielfältigen Leistungen, die Universitätsangehörige in Forschung und Lehre erbringen, möchte Züger nächstes Jahr, wenn die Universität Zürich ihr 175-jähriges Bestehen feiert, einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machen. Sie ist Projektleiterin des Jubiläums und hat das Motto «Wissen teilen» vorgeschlagen, das vom Projektausschuss dann auch aufgenommen wurde. Die Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach schrieb dereinst: «Das Wissen ist das einzige Gut, das sich vermehrt, wenn man es teilt.» Hier möchte die Universität einhaken, «denn genau das ist unsere Philosophie». In diesem Sinn plant die Universität im Jubiläumsjahr einen «Parcours des Wissens» in der Innenstadt. In Zelten werden Wissenschafterinnen und Wissenschafter der Bevölkerung auf verständliche Weise ihre Forschungsleistungen näher bringen. Hinzu kommen zahlreiche weitere Aktivitäten, zum Beispiel die Fakultätstage: Jede Fakultät präsentiert sich an bestimmten Tagen einem breiten Publikum. «Diese bunte Vielfalt verschiedenster Disziplinen macht die Universität Zürich in ihrem Kern aus. Diese Vielfalt wollen wir den Menschen mitteilen, oder eben: mit ihnen teilen.»

Züger wirkt beharrlich und nimmt es, trotz ihrer Vorliebe für das Globale, auch mit den Details sehr genau. So war sie federführend bei der Erarbeitung eines Leitfadens für die sprachliche Gleichberechtigung von Mann und Frau. Im Jahresbericht der Universität achtet sie, «konsequent», wie sie betont, auf die Verwendung von Formulierungen, die beide Geschlechter berücksichtigen. In ihrer Dissertation setzte sie sich mit phatischer Sprachverwendung auseinander. «Phatisch» ist ursprünglich griechisch und bedeutet «Kontakt knüpfend». Die Linguistin setzte sich in öffentliche Verkehrsmittel und zeichnete den umgangssprachlichen Small Talk von Menschen auf, die sich zufällig begegneten. Phatische Gespräche sind dadurch bestimmt, dass es kein vorgegebenes Thema gibt wie bei instrumentellen Gesprächen, zum Beispiel Wegbeschreibungen oder Beratungsgespräche. In ihrer Arbeit konnte sie aufzeigen, wie Gesprächsthemen gefunden werden und wie sich die berühmt-berüchtigten Assoziationsketten bilden – wie man also im Verlauf des Gesprächs vom Hundertsten in Tausendste kommt. «Das Spannende an diesen Unterhaltungen ist, dass sie trotz ihrer Spontaneität und scheinbaren Beliebigkeit eine äusserst komplexe Struktur aufweisen, in der sich die Beteiligten aber gut zurechtfinden», erklärt Züger. «Dies lässt unbewusste Mechanismen der Gesprächsführung erkennen, denen die Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer folgen.»

Werkstudentin, Übersetzerin, Linguistin

So vielseitig wie ihre heutige Aufgabe ist auch Katrin Zügers Lebenslauf. Als gebürtige Rheintalerin machte sie eine kaufmännische Lehre in der Stickerei Jacob Rohner, einem St. Galler Traditionsunternehmen, das sich frühzeitig den Herausforderungen der Globalisierung stellen musste. Nach einem Jahr im Welschland arbeitete sie zehn Jahre lang als Sekretärin und Direktionssekretärin in einem weltweit tätigen amerikanischen Unternehmen. Schon damals zog sie es vor, ein Produkt von dessen Entstehung bis zur Fertigstellung zu begleiten und nicht einfach nur einen Ausschnitt zu bearbeiten. Als Generalistin erstellte sie Texte, deren Funktion und weitere Verwendung ihr vertraut waren, und übersetzte sie in andere Sprachen. Nicht zuletzt aufgrund dieser Erfahrung entschied sie sich für ein Übersetzungsstudium mit Deutsch als A-Sprache sowie Französisch und Englisch als B-Sprachen. Danach holte sie als Werkstudentin die Matura nach und studierte anschliessend – ebenfalls als Werkstudentin – Germanistik, Philosophie und Komparatistik an der UZH. Noch während der Arbeit an ihrer Dissertation stieg sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in den universitären Betrieb ein – ins damals noch existierende Prorektorat Universitätsreform. Gegenwärtig studiert sie berufsbegleitend Betriebswirtschaft an einer Fachhochschule. An der Universität arbeitet sie nun berereits seit über zehn Jahren. Langweilig ist es ihr dabei nie geworden. «Seit der Reform der 90er-Jahre ist die Universität ständig in Bewegung, kaum war ein Bereich reformiert, folgte ein neuer.» Für Katrin Züger, die stets neue Herausforderungen suchte und sich ihnen stellte, ist das ein ideales Umfeld.

Simone Buchmann, Journalistin

Campusroman von Dieter Schwanitz

Hetzjagd auf Universitätsprofessor – mit unverhofftem Happy End

Illustration Romana Semadeni

Mit dem Roman «Der Campus» gelang Dietrich Schwanitz, einem ehemaligen Anglistikprofessor an der Universität Hamburg, im Jahr 1995 ein literarischer Überraschungserfolg. Eine Verfilmung liess nicht lange auf sich warten. 1998 kam der gleichnamige Film von Regisseur Sönke Wortmann in die Kinos – was die Zuschauerzahlen betrifft, ebenfalls mit beachtlichem Resultat.

Schwanitz' Buch zeichnet die komplizierten Strukturen einer modernen Massenuniversität nach und nimmt die menschlichen Schwächen der Hochschulangehörigen liebevoll bis sarkastisch aufs Korn. Im Mittelpunkt der Handlung steht die Hetzjagd auf einen renommierten Soziologieprofessor, der fälschlicherweise der Vergewaltigung einer Studentin bezichtigt wird. Zahlreiche Personen aus dem näheren und weiteren Umkreis der Universität sowie Vertreter der Boulevardpresse ergreifen scheinbar selbstlos Partei für das vermeintliche Opfer, verfolgen damit jedoch eigene Interessen. Die einen spekulieren auf einen Aufstieg innerhalb der universitären Hierarchie oder auf zusätzliche finanzielle Mittel, die anderen auf höhere Auflagenzahlen. Einer scheinbar erdrückenden Beweislast ausgesetzt, gibt der Beschuldigte zuletzt seine Stelle auf, und die Ehefrau verlässt ihn. Seinen ärgsten Widersachern, einem schlecht besoldeten Professor sowie der Frauenbeauftragten der Hochschule, gelingt hingegen der Aufstieg, indem beide zu Vizepräsidenten der Universität gewählt werden.

Demokratisierung beklagt

«Der Campus» ist ein Thesenroman, der unverhohlen die Demokratisierung des deutschen Hochschulsystems beklagt. Die Gegenspieler des angesehenen Professors können auf die Mithilfe zahlreicher Gremien zählen, die von Studierenden und Angehörigen des universitären Mittelbaus dominiert werden. Gut geschmiedete Allianzen, nicht wissenschaftliche Leistungen führen in diesem Klima der allgemeinen Missgunst zum Erfolg. Ob die Pointe des Romans die Lösung des Problems darstellt, ist allerdings fraglich. Nachdem sich die Beschuldigungen als haltlos herausgestellt haben, verzichtet der Professor auf eine Wiederanstellung, um als Privatperson in der Cafeteria der Mensa Hof zu halten. Als moderner Diogenes haust er zwar nicht in einer Tonne, übernimmt jedoch die Rolle des intellektuellen Sonderlings und steht den mangelhaft betreuten Studierenden hilfreich zur Seite.

Eitelkeit, Opportunismus, Machtgier

Dietrich Schwanitz' Roman zeigt einmal mehr, dass literarische Generalabrechnungen mit einem bestimmten Milieu – wie beispielsweise Frédéric Beigbeders «99 Francs» mit der Werbebranche oder Martin Walsers «Tod eines Kritikers» mit dem Verlagswesen – der Gefahr unterliegen, ins Klischeehafte abzugleiten. Sein universitärer Kosmos wird letztlich von stereotypen Figuren wie dem opportunistischen Aufsteiger, der hysterischen Frauenbeauftragten, dem machtverliebten Universitätspräsidenten oder dem eitlen Starprofessor bevölkert. Ab und zu konkurrieren detaillierte Schilderungen des Universitätsbetriebs mit dem eigentlichen Handlungverlauf. Denn die Leserinnen und Leser müssen zunächst mit dem nötigen Hintergrundwissen versorgt werden, damit sie anschliessend die Seitenhiebe verstehen.

Trotz dieser Vorbehalte ist die Lektüre des Romans sehr zu empfehlen. Amüsant und geistreich geschreiben, vermittelt er einen unkonventionellen Blick auf die Institution Hochschule. Dem Anglisten Schwanitz ist es zudem gelungen, dem Campusroman angelsächsischer Prägung einen Platz in der deutschsprachigen Literatur zu verschaffen.

Roman Benz

Dietrich Schwanitz. Der Campus. Goldmann Verlag, München 2005. 382 Seiten. 13.10 Franken. Die Verfilmung des Buches ist auf DVD erhältlich.

Wir empfehlen an dieser Stelle Romane, Erzählungen und unterhaltende Sachbücher, die sich in irgendeiner Weise auf Wissenschaft oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und eine Besprechung schreiben möchten, wenden Sie sich an: unijournal@unicom.uzh.ch

Geistes- und Sozialwissenschaften

Einstieg ins E-Learning 7. Mai, diverse Referierende (E-Learning Center UZH; Network for Educational Technology ETH), Rämistr. 101, ETH-Hauptgebäude, D-16.2, 16.30–18.30h

Aneignung der Freiheit. Lebenskunst und Willensarbeit in der Seelsorge 8. Mai, Wilfried Engemann, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Q-2, 18.15–20.00h

Depression – von den Erfahrungen frühchristlicher Eremiten zum modernen Verständnis 8. Mai, Prof. Dr. med. Daniel Hell (Direktor an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15–19.30h

Afrique Noire 8. Mai, Führung mit dem Fotografen Didier Ruef durch die Ausstellung, anschliessend Gespräch, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 19h

Filme aus Westafrika: TGV 9. Mai, Moussa Touré, Senegal 1998, 90 Min., Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 19h

Rethinking Secularization: A Global Comparative Perspective 10. Mai, Prof. José Casaova (New School of Social Research, New York), Theolog. Seminar, Kirchgasse 9, Raum 2-200, 16–18h

Kindervorstellung KIRIKU 13. Mai, Filmvorführung: M. Ocelot, Frankr. 1998, 74 Min., Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 14h

Work in Progress – Gender Studies 15. Mai, mehrere Referierende, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-212, 08.30–16h

How Opportunity can be Equal 15. Mai, Prof. Dr. Paul Gomberg (State University, Chicago), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-109, 18.15–20h

The Contemporary Persian Prose 15. Mai, Amir Hassan Cheheltan, Schriftsteller (Iran, Teheran), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 18.15–20h

Spiegelungen – westliche Blicke auf die afrikanische Kunst 15. Mai, Prof. Dr. Till Förster, Universität Basel, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 19h

Gelebte Andacht – ein Tanzprojekt 16. Mai, Sela Bieri, Gesang, Martin Scheiwiller, Tanz, Hochschulforum, Hirschengraben 7, und Hochschule Musik und Theater, Kleiner Saal, Haus Florhof, 19–12h

YAABA 16. Mai, Filmvorführung: Idrissa Ouedraogo, Burkina Faso 1989, 90 Min., Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 19h

Anders werden – der neue Mensch 20. Mai, Predigt: Ingolf Dalferth (Professor für Systematische Theologie, Symbolik und Religionsphilosophie), Predigerkirche, Zähringerplatz 6, 11–12h

Die Macht der Wildnis. Das Tier in der afrikanischen Kunst 20. Mai, letzte Führung durch die Ausstellung mit Barbara Schlumpf, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 12h

Die Schweiz und die Sklaverei: Vom Appenzellerland nach Haiti – Eine Fahrt ins Schwarze 22. Mai, Hans Fässler, Buchautor, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-103, 14–15.45h

Die Schenkung «Archiv Música Española Schweiz» an die Universität Zürich 22. Mai, María Luisa Cantos (Stiftung Música Española Schweiz, Baden), Florhofgasse 11, 18h

Lebensstil Mönch? 22. Mai, Benno Kehl, Franziskanermönch, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Q-2, 18.15–19.30h

Lust auf eine eigene Firma – Akquisition + Verkauf = Kunden und Aufträge gewinnen 24. Mai, ETH Hönggerberg, Hörsaal HCI G3, Zürich, 8–17.45h

Die Schweiz und die Sklaverei: Besteht eine rechtliche Pflicht zur Wiedergutmachung jahrhundertealten schweren Unrechts? 29. Mai, Prof. Dr. Rainer Schweizer, Hochschule St. Gallen, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-103, 14–15.45h

Lebenskunst 29. Mai, Andreas Hunziker, Hochschulforum, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Q-2, 18.15–20h

Lust auf eine eigene Firma – Erfolgsfaktor Marketing 31. Mai, ETH Hönggerberg, Hörsaal HCI G3, 8–17.45h

Public Health and Genomics. Sozialethische Herausforderungen zwischen Individuumsschutz und Gemeinwohlinteressen 31. Mai, Jun.-Prof. Dr. theol. Peter Dabrock, Marburg, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-212, 18.15h

Nietzsches Aufklärung der Europäischen Aufklärung: Die Not des Lebens 31. Mai, Prof. Werner Stegmaier (Institut für Philosophie, Universität Greifswald), Collegium Helveticum, Meridian-Saal, Schmelzbergstr. 25, 19.15h

Mehr als alles – Vorrat für die Seele 3. Juni, Christoph Ammann (Hochschulpfarrer), Predigerkirche, Zähringerplatz 6, 11–12h

Das Pilgerzentrum von Cimitile 5. Juni, Dr. Tomas Lehmann (Humboldt-Universität zu Berlin), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-18, 10.15h

Von all dem Stress überfordert? 5. Juni, Ulrike Ehlert (Professorin für Klinische Psychologie), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Q-2, 18.15–19.30h

Afrique Noire 7. Juni, Führung mit Lisabeth Bertschi und Corina Gross von Médecins Sans Frontières durch die Ausstellung, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 18h

Parole che uniscono, parole che separano: quando la famiglia si spezza 7. Juni, Prof. Silvia Vegetti Finzi (Psicologa e giornalista, Università di Pavia), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-217, 18–20h

Anpassung und Gestaltung im Alter: Gerontopsychologische und klinische Perspektiven 8. Juni, mehrere Referierende, Stadtspital Waid, Tièchestr. 99, Kongressforum, 9–17.30h

The Nature of the Claim 11. Juni, Dr. Leif Wenar (Sheffield), Ethik-Zentrum, Zollikerstr.117, 18.15h

Afrika als «Kontinent ohne Geschichte» – zur Wirkungsgeschichte eines Vorurteils 12. Juni, Prof. Dr. Andreas Eckert (Universität Hamburg), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 19h

Darwin`s Nightmare 13. Juni, Hubert Sauper, Österreich 2004, 107 Min., englisch mit deutschen Untertiteln. Filmvorführung mit Diskussion, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 19h

Werden und Vergehen im Devon – Radiationen und Aussterbeereignisse 13. Juni, Dr. Christian Klug (Paläontologisches Institut und Museum der Universität Zürich), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72, 19.15h

Afrique Noire 17. Juni, Führung mit Tina Wodiunig durch die Ausstellung, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 12h

En Attendant le Bonheur 20. Juni, Filmvorführung. A. Sissako, Mauretanien 2002, 95 Min., Originalversion mit deutschen Untertiteln, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 19h

Lust auf eine eigene Firma – Fit in Sachen Finanzen für Einsteiger/innen 21. Juni, ETH Hönggerberg, Hörsaal HCI G3, Zürich, 8–17.45h

Gehirn und Begabung 27. Juni, Prof. Dr. Gerhard Roth, Präsident der Studienstiftung des deutschen Volkes, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.30h

Lust auf eine eigene Firma – Finanzielle Unternehmensführung für KMU 28. Juni, ETH Hönggerberg, Hörsaal HCI G3, 8–17.45h

Internationales Symposium Intramurale Medizin 28. Juni, diverse Referierende, 8.30 Uhr, Informationen: http://www.ius.uzh.ch/lehre/tagungen/intramurale-medizin/programm.html

Spiritualität – Baustein oder Stolperstein für die Kirche? 9. Juli, Prof. Ralph Kunz (Zürich), Prof. Sabine Bobert (Kiel), Prof. Klemens Schaupp (Ulm), Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, Raum 2-200, 14–15h

Passagen 10.–15 Juli, Kongress der Internationalen Musikwissenschaftlichen Gesellschaft, Anmeldung www.musik.uzh.ch/static/ims2007/index.html. Eröffnungskonzert mit dem Tonhalle-Orchester Zürich unter Leitung von H. Holliger, Tonhalle, 19.30h

Medizin- und Naturwissenschaften

Melanom-Tage 7. Mai, auf den vier ASVZ-Sportanlagen von 11–14h und von 17–20h, Informationen zum Thema, Spezialärzte führen auf Wunsch einen Kurzuntersuch der Haut durch

Gerechtigkeit in der Medizin und im Gesundheitswesen 8. Mai, Barbara Lucas (Université de Genève), Rämistr. 73, E-6, 14.15–15.45h

Depression – von den Erfahrungen frühchristlicher Eremiten zum modernen Verständnis 8. Mai, Prof. Dr. med. Daniel Hell (Direktor an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15–19.30h

Können Ichthyosaurier schwimmen – können Ichthyosaurier explodieren? 9. Mai, Dipl. geol. Achim Reisdorf (UNI Basel), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72, 19.15h

Gesellschaftliche Präferenzen für die Allokation von Ressourcen: Ein weiser Schritt nach vorn, oder ein differenzierter Schritt zurück? 22. Mai, Prof. David Schwappach, Universität Zürich, Ort noch nicht bekannt, 14.15–15.45h

2. Balgrist-Hüftsymposium 24. Mai, PD Dr. med. Claudio Dora, Prof. Dr. med. R. Ganz, Forchstr. 340, 8.30h

Krankenphysiognomie im 19. Jahrhundert: Methodisch-theoretische Überlegungen zu einem Aquarell-Bestand aus den 1830er-Jahren 24. Mai, Nicholas Eschenbruch, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.15–13.45h

60 Jahre erlebte Medizin 31. Mai, Walter Siegenthaler, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.15–13.45h

Health, Equality and Responsibility 5. Juni, Prof. Ole Norheim (University of Bergen), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, N-1/2, 14.15–15.45h

Die Gallersche Knochenpathologie-Sammlung: Historische Bedeutung und digitale Erfassung 7. Juni, Regula Schiess, Frank Rühli, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.15–13.45h

Werden und Vergehen im Devon. Radiationen und Aussterbeereignisse 13. Juni, Dr. Christian Klug, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72, 19.15h

Pathologie – die Unbekannte 14. Juni, Philipp U. Heitz, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.15–13.45h

Interrogating an Insect Society 14. Juni, Prof. Raghavendra Gadagkar (Center for Ecological Sciences, Indian Institute of Science, Bangalore), Collegium Helveticum, Meridian-Saal, Schmelzbergstr. 25, 17–18h

Kriterien der Entscheidungsfindung im ärztlichen Alltag – empirische Befunde 19. Juni, Dr. Katharina Hespe-Jungesblut (Zentrum für Gesundheitsethik, Deutschland), Rämistr. 69, 1-101, 14–16h

Zwischen wissenschaftlichem Fortschritt und therapeutischen Möglichkeiten: Fordern Patienten mit chronischen Schmerzen zu viel? 20. Juni, diverse Referenten, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-100 (Lichthof), 18–20h

Die Schweizer Ärztemission an die Ostfront 1941/42 21. Juni, Willy Stoll, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.15–13.45h

Mammut-Fundstellen – von der Schweiz bis nach Sibirien 11. Juli, Dr. Heinz Furrer, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72, 19.15h

6th International Congress on Industrial and Applied Mathematics 16. Juli, mehrere Referiende, Zeit und Ort werden noch bekannt gegeben

19. Zürcher Kinder- und Jugendpsychiatrisches Symposium 17. August, mehrere Referierende, USZ Hörsäle Nord, Frauenklinikstr. 10, D-NORDDI304, 9–16h

14th Course in Shoulder Surgery 30. August, Prof. Dr. med. C. Gerber, PD Dr. med. B. Jost (Universitätsklinik Balgrist), Forchstr. 340, 8.30h

Antrittsvorlesungen

Gute Politik und das Gute im Menschen 7. Mai, PD Dr. Urs Fischbacher, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Die Rolle von «geschützten» Werten bei Entscheidungen 7. Mai, Carmen Tanner, SNF-Förderungsprofessorin, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Hautkrebs: schwarz oder weiss? 12. Mai, PD Dr. Günther Hofbauer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Biostatistik und Bayes: Chance oder Irrweg? 12. Mai, Leonhard Held, Ordentlicher Professor, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10h

Ökonomische Theorie und wettbewerbspolitische Praxis 14. Mai, PD Dr. Stefan Bühler, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Dark Energy: a Cosmic Mystery 14. Mai, Uros Seljak, Ordentlicher Professor, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Facial and Tooth Regeneration Using Stem Cells 19. Mai, Thimios Mitsiadis, Ordentlicher Professor, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Enigma Sepsis 19. Mai, PD Dr. Thomas A. Neff, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10h

Erbtanten und böse Onkel. Familienorganisation und Güterflüsse im spätmittelalterlichen Adel 21. Mai, Simon Teuscher, Ausserordentlicher Professor, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

«Education for All» – Globale Ziele und nationale Bildungspolitik im subsaharischen Afrika 21. Mai, Katharina Michaelowa, Ausserordentliche Professorin, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Der Weg zwischen Krankheit und Schönheit: Plastische Chirurgie 2. Juni , Prof. Dr. Pietro Giovanoli, Ordentlicher Professor, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Bluttransfusion: Von Risiken und Einsparpotenzial zu perioperativen Konzepten 2. Juni, Donat Spahn, Ordentlicher Professor, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10h

Umstrittene Medienmacht 4. Juni, PD Dr. Werner A. Meier, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Jenseits des Buchs. Zur Dynamik des Werkbegriffs bei Robert Walser 4. Juni, Wolfram Groddeck, Ordentlicher Professor, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Migränegehirne 9. Juni, PD Dr. Peter Sándor, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10h

Molekularuhren und menschliches Verhalten 11. Juni, Steven Brown, Assistenzprofessor, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Die hormonelle Regulation der Nahrungsaufnahme: Neurophysiologie und therapeutische Ansätze 11. Juni, PD Dr. Thomas Riediger, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Ist Mann gut beraten? Themen der Männergesundheit in den Medien 16. Juni, PD Dr. André Reitz, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Moderne Techniken in der Strahlentherapie: Steigt das Zweittumorrisiko unserer Patienten? 16. Juni, PD Dr. Uwe Schneider, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10h

Ende gut, alles gut? Über den Utilitarismus christlicher Ethik 18. Juni, PD Dr. Stefan Grotefeld, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Zähne per Mausklick? Der Einsatz des Computers in der restaurativen Zahnmedizin 18. Juni, PD Dr. Andreas Bindl, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 19.30h

Vortragsreihen

Kolloquium für Psychotherapie und Psychosomatik

Sexuelle Grenzverletzung in der Therapie: Ursachen, Verlauf, Folgen 7. Mai, Dr. med. Werner Tschan, Zürich, Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15–12.30h

Warum scheitern kognitive Verhaltenstherapien bei Angst- und Zwangsstörungen? Und die Konsequenzen? 14. Mai, PD Dr. med. Michael Rufer, Zürich, Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15–12.30h

Negative therapeutische Reaktion: Zeichen der Autonomie oder der Abhängigkeit vom Introjekt? 21. Mai, Dr. med. Mathias Hirsch, Düsseldorf, Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15–12.30h

Wenn Therapie nichts nützt oder schadet: Misserfolge in der Psychotherapie 4. Juni, Prof. Franz Caspar (Genf), Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15–12.30h

Misserfolge in der Psychopharmakotherapie 11. Juni, Dr. med. Peter Zingg (Münchenbuchsee), Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15–12.30h

Misserfolge in der Psychotherapie – wenn Verbindugnen fehlschlagen 18. Juni, Dr. phil. Daniel Bischof (Zürich), Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15–12.30h

Informationsmanagement – Internet der Zukunft

Mediennutzung und Medienwertschöpfungssysteme im Internet der Zukunft 7. Mai, Prof. Thomas Hess (Ludwig-Maximilians-Universität München), ETH, Rämistr. 101, HG-D7.1, 17.15–18.30h

Security Considerations with Web 2.0 14. Mai, Matthias Kaiserwerth (Director of the IBM Zurich Research Laboratory), ETH, Rämistr. 101, HG-D7.1, 17.15–18.30h

Informationelles Vertrauen für die Informationsgesellschaft 21. Mai, Dr. Dieter Klumpp (Alcatel-Lucent-Stiftung für Kommunikationsforschung), ETH, Rämistr. 101, HG-D7.1, 17.15–18.30h

Past, Present & Future of Digital Music on the Internet 4. Juni, Prof. Dr. Karlheinz Brandenburg (Fraunhofer Institut für Digitale Medientechnologie), ETH, Rämistr. 101, HG-D7.1, 17.15–18.30h

Next-Generation Internet: Visions and Challenges 11. Juni, Daniel Kaplan (FING, The Next-Generation Internet Foundation), ETH, Rämistr. 101, HG-D7.1, 17.15–18.30h

Trends and Directions in IT and Information Management 18. Juni, F. Kuhlen (Managing Director, IBM, Schweiz), ETH, Rämistr. 101, HG-D7.1, 17.15–18.30h

Freunde antiker Kunst

Vom Haus der Gottheit zum Museum? Zur Ausstattung griechischer Tempel vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis in die römische Kaiserzeit 7. Mai, PD Dr. Ralf Krumeich (Universität Bonn), Rämistr. 73, Hörsaal 8, 20.15h

Figürliche Weihgeschenke aus dem Heiligtum der Aphrodite von Alt-Paphos, Zypern 21. Mai, Dr. Danielle Leibundgut Wieland (Wettingen), Rämistr. 73, Hörsaal 8, 20.15h

Gips & Ruhm. Zur frühen Rezeption der Parthenonskulpturen 4. Juni, Ass. Prof. Marc Fehlmann (FRSA Famagusta/Nordzypern, Eastern Mediterranean University), Rämistr. 73, Hörsaal 8, 20.15h

Wissenschafts-, Praxis- und Gästekolloquium

Von der Persönlichkeitspsychologie zur Markenführung 8. Mai, Prof. Dr. Daniel Süss (HAP, Schweiz, Zürich), Binzmühlestr. 14, 0-K.02, 16.15–18h

On Teaching Charisma: Tests of an Intervention 5. Juni, Prof. Dr. John Antonakis (Université de Lausanne), Binzmühlestr. 14, 0-K.02, 16.15–18h

«Leistung soll sich lohnen!» Chancen und Risiken einer leistungs- und erfolgsabhängigen Bezahlung 19. Juni, Prof. Conny Antoni (Universität Trier), Binzmühlestr. 14, 0-K.02, 16.15-18h

Zentrum für rechtsgeschichtliche Forschung

Ideengeschichte der Zivilreligion mit Beispielen von Gottes Wirken in der amerikanischen und schweizerischen Politik 8. Mai, Prof. Dr. Andreas Kley (Universität Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-13, 18.15h

«Gewaltenteilung avant la lettre» – Donato Giannotti 5. Juni, Prof. Dr. Alois Riklin (Universität St. Gallen), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-13, 18.15h

Gefühle zeigen. Manifestationsformen emotionaler Prozesse

Sprache, Körper und Siegergesten: Zur historischen Normierung von Gefühlsdisplay 8. Mai, Dr. Angelika Linke (Universität Zürich), Collegium Helveticum, Meridian-Saal, Schmelzbergstr. 25, 19.15–21h

Gefühle unter dem Skalpell. Vom Autopsiesaal bis zur TV-Serie «Grey`s Anatomy» 22. Mai, diverse Referenten, Hörsaal Pathologie, Universitätsspital Zürich, Schmelzbergstr. 12, 19.15–21h

Warum die Psychoanalyse keine Gefühlstheorie hat 29. Mai, Dr. Mai Wegener (Psychoanalytikerin, Berlin), Collegium Helveticum, Meridian-Saal, Schmelzbergstr. 25, 19.15–21h

Der Zorn Gottes 19. Juni, Prof. Ingolf U. Dalferth (Universität Zürich und Fellow am Collegium Helveticum), Collegium Helveticum, Meridian-Saal, Schmelzbergstr. 25, 19.15–21h

Lunchveranstaltungen der Informatikdienste

Intro & BrushUp. Excel 2007 Teil 2 9. Mai, Francesco Falone (Informatikdienste der Universität Zürich), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15h

Datenbanken im Vergleich. FileMaker 16. Mai, Louis A. Voellmy (Informatikdienste der Universität Zürich), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15h

Datenbanken im Vergleich. Oracle 23. Mai, Daniel Förderer, Franz Fries (Informatikdienste der Universität Zürich), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15h

Datenbanken im Vergleich. MS Access 30. Mai, Michael Hottinger (Informatikdienste der Universität Zürich), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15h

Intro & BrushUp. PowerPoint 2007 6. Juni, Claudio Violi (Informatikdienste der Universität Zürich), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15h

Intro & BrushUp. Word 2007 13. Juni, Silvie Charif (Informatikdienste der Universität Zürich), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15h

Das neue Betriebssystem von Apple. Leopard 20. Juni, vakant (Informatikdienste der Universität Zürich), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15h

Hochschuldidaktik über Mittag

Wissenschaftliche Manuskripte kritisch betrachtet 9. Mai, Dr. Hans-Rudolf Wiedmer (Leiter Chronos Verlag), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-18, 12.15–13h

Mit digitalen Medien das wissenschaftliche Schreiben fördern 23. Mai, Dr. Guillaume Schiltz (Träger Innovationspreis E-Learning Universität Basel), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-18, 12.15–13.00h

Wissenschaftliches Schreiben: Wie weiter an unserer Universität? 6. Juni, Diskussion von pointierten Stellungnahmen geladener Gäste, Moderation: Markus Binder, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-18, 12.15–13h

Wissenschaftshistorisches Kolloquium

Welche Praxis? Pharmakologisches Wissen im Werk Conrad Gessners 9. Mai, Dr. Anja-Silvia Göing (Pädagogisches Institut, Universität Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19h

Elfenbeinschnitzer und Miniaturisten: Künstler oder Unternehmer? 23. Mai, Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch (Seminar für Kunstgeschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19h

Wie wird man Humanist? Beatus Rhenanus als Schüler in Schlettstadt 30. Mai, Prof. Dr. Ulrich Eigler (Klassisch-philologisches Seminar, Universität Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19h

Was hat ein Architekt zu Beginn der Neuzeit gelernt? 6. Juni, Prof. Hubertus Günther (Kunsthist. Institut, Universität Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19h

Tötet der Buchstabe wirklich? Philologen im lateinischen Mittelalter 13. Juni, Prof. Dr. Peter Stotz (Mittellateinisches Seminar, Universität Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19h

«Kan jemand ohne fall auff glattem Eyß bestehn?» Vorbereitung auf das Leben am Hofe 20. Juni, Prof. Dr. Paul Michel (Deutsches Seminar, Universität Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19h

Jacobs Center Kolloquium

Personality in Children and Adolescents: Development and Consequences 10. Mai, Prof. Dr. Marcel van Aken (Utrecht University), Schönberggasse 11, E-07, 12.15–13.45h

Familiäre Bedingungen von Schulübergängen und Bildungskarrieren 7. Juni, Prof. Dr. Rainer Watermann (Universität Göttingen), Schönberggasse 11, E-07, 12.15–13.45h

Informatik-Kolloquium Sommersemester 2007

Cracking a Scientific Database 10. Mai, Prof. Martin Kersten (CWI, Amsterdam), Binzmühlestr. 14, 2.A.01, 17.15–18.30h

Towards the Future Internet 31. Mai, Prof. Martina Zitterbart (University of Karlsruhe), Binzmühlestr. 14, 2.A.10/06, 17.15–18.30h

Group Support Systems for Software Engineering 14. Juni, Prof. Doug Vogel, City University of Hong Kong, PRC, Binzmühlestr. 14, 2.A.01, 17.15–18.30h

TBA 21. Juni, Prof. Alex Waibel (Carnegie Mellon University, USA, and University of Karlsruhe), Binzmühlestr. 14, 2.A.01, 17.15–18.30h

KIV, Border Crossings

Äussere und innere Grenzen: Genderkonstruktion und die Rede vom Geld in transnationalen Liebesbeziehungen 10. Mai, Judith Schlehe (Professorin für Ethnologie), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20h

Globale Ikone: Zur transnationalen Zirkulation von Bildern 24. Mai, Lydia Haustein (Professorin für Kunstgeschichte und Medientheorie an der Hochschule für Gestaltung Berlin-Weissensee), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20h

Globalisierung, Gender und das asiatische Wirtschaftswachstum 31. Mai, Johannes Jütting (Senior Economist und Principal Administrator am OECD Development Centre, Paris), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20h

Neue Grenzziehungen in Israel 5. Juni, Gadi Algazi (Professor für Geschichte an der Universität Tel Aviv und Mitbegründer der jüdisch-arabischen Initiative Taayush), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20h

Aktuelles Forum 7. Juni, N.N., Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20h

Transnational Families: Changes in Adoption and the Diffusion of Western Norms 14. Juni, Signe Howell (Professor of Anthropology at the University of Oslo), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20h

Nations with/out Borders: Neoliberalism and the Problem of Belonging in Africa, and Beyond 21. Juni, Jean and John Comaroff (Distinguished Service Professors of Anthropology and Social Sciences, University of Chicago), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20h

Kolloquium des Zentrums «Geschichte des Wissens»

Wie funktioniert Intuition? 10. Mai, Prof. Gerd Gigerenzer (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin), Zentrum «Geschichte des Wissens», Rämistr. 36, 18.15–19.45h

Dinge als Akteure 23. Mai, Dr. Cornelia Vismann (Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte, Frankfurt), Zentrum «Geschichte des Wissens», Rämistr. 36, 19.15h

E-Learning FORUM SS 07

Learning Object Repository 15. Mai, Rolf Brugger, Ph.D. (SWITCH, vormals Swiss Virtual Campus), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-317, 12.15–13.45h

Diskursives E-Learning 29. Mai, Dr. des. Stefan Hofer und lic. phil. Imre Hofmann (Deutsches Seminar, Universität Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-317, 12.15–13.45h

E-Coaching 12. Juni, Max Woodtli (MA ODE), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-317, 12.15–13.45h

Schweizerisches Institut für Auslandforschung

China`s Growing Integration in the World Economy 23. Mai, FAN Gang (Professor of Economics, Chinese Academy of Social Sciences, Peking; Director National Economics Research Institute, China Reform Foundation), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Is there a «Democratic Deficit» in Europe? 18. Juni, Andrew Moravcsik (Professor of Politics, Director European Union Program, Princeton University, USA), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15h

36042_unijournal_mai_07+1-20.ind19 19 30.4.2007 14:00:46 Uhr

Stimmt es, dass …

… Tiere auch denken können?

Die Antwort hängt nicht nur von empirischen Befunden aus Biologie und Kognitionswissenschaften ab, sondern auch davon, wie man einen umstrittenen Begriff wie den des Denkens versteht. Was heisst es überhaupt, geistige Eigenschaften und Fähigkeiten zu besitzen, und unter welchen Umständen können wir diese einem Organismus zuschreiben? Der Behaviorismus erklärt Verhalten mit Bezug auf Reiz-Reaktionsmechanismen, unter Ausklammerung von geistigen Phänomenen wie Denken und Erkennen. In der Humanpsychologie gilt dieser Ansatz seit langem als überholt. In der Tierpsychologie und der Verhaltensforschung dagegen stand die Zuschreibung geistiger Eigenschaften bis in die 80er-Jahre hinein unter dem Verdacht des Anthropomorphismus, der illegitimen Projektion menschlicher Züge auf Tiere. Seitdem hat jedoch ein radikales Umdenken stattgefunden. In der kognitiven Ethologie werden Tieren immer komplexere Denkprozesse zugeschrieben. Ausserdem sollen verschiedene biologische Kontinuitätsprinzipien zeigen, dass die geistigen Unterschiede zwischen Mensch und Tier nur eine Frage des Grades sein können. Der Versuch, hier qualitative Unterscheidungen zu treffen, erscheint dagegen als Ausdruck eines unwissenschaftlichen Anthropozentrismus.

Der Kollektivvorwurf des Anthropozentrismus ist aber ebenso unbegründet wie der des Anthropomorphismus. Aus der empirischen Tatsache, dass es biologische Ähnlichkeiten und entwicklungsgeschichtliche Kontinuitäten zwischen uns und nichtsprachlichen Tieren gibt, folgt nicht, dass deren Geistesleben dem unseren nahe kommen muss. Unsere mentalen Begriffe erfassen weder evolutionäre noch genetische oder neurophysiologische Unterschiede, sondern Fähigkeiten zum Verhalten und Wahrnehmen; Phänomene also, an denen wir Menschen im Umgang mit Artgenossen und anderen Tieren interessiert sind. So sind zwar unsere mentalen Begriffe selbst anthropozentrisch; aber es ist deshalb nicht automatisch anthropozentrisch zu bestreiten, dass diese Begriffe auf Tiere anwendbar sind.

Verschiedene Arten von Denken unterscheiden

Dass zumindest Wirbeltiere empfinden und wahrnehmen, ergibt sich aus ihren an Sinnesorgane geknüpften Reaktionsweisen. Und dass die höheren Wirbeltiere in verschiedenen Graden über Intelligenz verfügen, ergibt sich aus ihrer Fähigkeit, zuvor unbekannte Probleme auf flexible Art und Weise zu lösen. Denken gilt allerdings allgemein als eine «höhere» geistige Leistung, welche Tiere überfordert. Man sollte sich der Frage aber nicht über traditionelle Hierarchien nähern, sondern dadurch, dass man verschiedene Arten von Denken unterscheidet. Tiere können zweifellos an etwas denken, also ihre Aufmerksamkeit einem Gegenstand oder Ereignis widmen. Strittiger ist, ob Tiere über Dinge auch nachdenken können. Schliesslich gibt es noch denken im Sinne von glauben (der Überzeugung sein), dass etwas der Fall ist. Auch hier haben einige Philosophen Bedenken. In den einfachen Gedanken, die wir selbst Tieren zubilligen (etwa, dass die Sonne scheint), tauchen Begriffe auf. Aber können Tiere über einen Begriff wie Sonne verfügen? Müssten sie dazu nicht unter anderem wissen, dass es sich um einen heissen Himmelskörper handelt, den die Erde umkreist? Und das können Wesen ohne Sprache doch gewiss nicht!

Illustration Romana Semadeni

Dieser Einwand stellt jedoch zu hohe Anforderungen an den Besitz von Überzeugungen. Selbst wenn wir Menschen Überzeugungen zuschreiben, unterstellen wir ihnen oft nicht den Besitz der Begriffe, die wir selbst in der Zuschreibung verwenden. Wir können etwa sagen «Sarah denkt, dass der Angeber ihr gleich einen Keks gibt», ganz gleich, ob Sarah eine Erwachsene ist, ein Kind, das noch nicht über den Begriff «Angeber» verfügt, oder ein Hund. Sarah muss zwar die in der Zuschreibung erwähnten Dinge und Tätigkeiten von anderen Dingen unterscheiden können, aber eben nicht unbedingt mit Hilfe der Begriffe, die wir in unserer Zuschreibung verwenden. Sarah sollte den «Angeber» von anderen Personen unterscheiden sowie Kekse von Hundekämmen und geben von nehmen. Hunde können das. Tiere unterscheiden viele Phänomene und oft präziser als wir. Überdies sind viele ihrer Unterscheidungen nicht angeboren, sondern erlernt. Geht man davon aus, dass zumindest erlernte Unterscheidungsfähigkeiten für den Besitz von Begriffen ausreichen, dann besitzen einige Tiere zweifellos Begriffe – nur eben nicht unsere.

Keks oder nicht Keks, das ist hier die Frage

Ich glaube allerdings, dass blosses Unterscheiden noch keine begriffliche Klassifikation darstellt. Wenn Sarah über den Begriff Keks verfügt, dann reagiert sie nicht nur auf einen Gegenstand unterschiedlich, je nachdem, ob er ein Keks ist oder nicht; sie erkennt den Gegenstand auch als einen Keks. Das wiederum heisst, dass sie sich auf bedachte Weise zwischen verschiedenen Optionen entscheiden kann: Keks oder nicht Keks? Keks oder Hundekamm? Demzufolge ist die Fähigkeit zum Nachdenken zwar keine Voraussetzung für den Besitz einfacher Überzeugungen, wohl aber für den Besitz von Begriffen.

Es spricht viel dafür, dass zumindest Schimpansen über Klassifikationsprobleme nachdenken können. Sie unterscheiden auf bedachte Weise beispielsweise zwischen verschiedenen Nahrungsmitteln und Werkzeugen. Ihre Unterscheidungen sind also intelligent und vorausplanend (sie beruhen nicht auf Trial and Error). So wählen sie bereits vor der eigentlichen Jagd auf unterschiedliche Insektenarten die passenden Werkzeuge aus. Und sie sind geradezu pingelig, wenn es darum geht, einen passenden Stein zum Nüsseknacken auszusuchen, auch wenn noch keine Nüsse in Sichtweite sind. Also können zumindest manche Tiere nicht nur an etwas denken, und denken, dass etwas der Fall ist, sondern auch nachdenken und Begriffe haben. *Hans-Johann Glock*

Hans-Johann Glock ist Professor für Philosophie am Philosophischen Seminar. Der Text basiert auf einer Antrittsvorlesung vom April 2007. Glocks jüngstes Buch «What is Analytic Philosophy?» erscheint 2007 bei Cambridge University Press.

Blick von aussen

«Meine Mama studiert im Bahnhof Oerlikon»

Slavistik- und Publizistikstudentin Bettina Friedrich aus Leipzig konnte in Zürich feststellen, dass ein längerer Auslandaufenthalt auch mit Kind möglich ist. Eine Tramfahrt mit Sohn Bela.

Bettina Friedrich mit Sohn Bela. (Bild Frank Brüderli)

Krachend schliessen sich die Türen der Strassenbahn. Mein Sohn Bela rutscht so lange auf seinem Sitz herum, bis er das Schild mit den einzelnen Stationen gut sehen kann. Lange vor mir wusste er, welche Farbe jede Linie hat und wie die jeweiligen Stationen heissen. Tramfahren ist das grosse Vergnügen für ihn. Die Bahn kriecht den Berg hinunter.

Anfang März – damals lagen die Strassen noch voller Schnee – bin ich mit Bela in Zürich angekommen. Zunächst hatte ich Bedenken, ob ich einem kleinen Kind von drei Jahren solch eine Umstellung zumuten könnte. Wochenlang hatte ich Bela darauf vorbereitet, dass wir für eine Zeit bei Opa in Zürich wohnen würden. Die erste Zeit war in der Tat anstrengend. Ich musste den nächstgelegenen Spielplatz finden, bevor ich wusste, wo die Zentralbibliothek war. Ich musste Kompetenz und Sicherheit trotz völliger Ahnungslosigkeit ausstrahlen.

«Platte» – knurrt der Strassenbahnfahrer. Bela strahlt. Hier befindet sich sein Kindergarten. Er gehört zur Stiftung Kinderbetreuung im Hochschulraum Zürich (kihz), die 2002 von der Universität und der ETH gemeinsam gegründet wurde und die Betreuung von Kindern von Hochschulangehörigen verbessern soll. Konzeptionell funktioniert der Kindergarten fast als Vorschule; spielerisch werden die Zahlen und Buchstaben eingeführt und kurze Englisch-Sequenzen in den Tagesablauf eingebaut. Und so hat Bela sicher recht, wenn er von seinem «Chindsgi» sagt: «Das ist meine Uni.»

Weiter geht's. Die Bahn ruckt an, biegt rechts ab. Nahe beim Kindergarten befindet sich auch das Slavische Seminar. Hier musste auch ich mich umgewöhnen. In Zürich belegen rund 150 Studierende im Haupt- und Nebenfach Slavistik, während es in Leipzig insgesamt 850 sind. In Leipzig können die Studierenden aus einem breiteren Lehrangebot wählen. In Zürich ist dafür die Betreuung sehr persönlich. Man gewöhnt sich leicht und gern daran, dass man die meisten seiner Kommilitoninnen und Kommilitonen (er)kennt. Andererseits fällt es um so mehr auf, wenn man fehlt oder schlecht vorbereitet ist.

Wir steigen um. Wieder fällt mir auf, wie entspannt die Menschen sind. Es gibt kein Gedränge beim Ein- und Aussteigen, selbstverständlich wird mit angepackt, wenn eine Mutter mit Kinderwagen unterwegs ist, die Strassenbahntür wird für Heraneilende aufgehalten. Im Tram Nummer zehn (rosa) geht Bela zu seiner Lieblingsbeschäftigung über: Er entziffert die einzelnen Stationen, welche auf dem Plan über der Strassenbahntür stehen. «Bahnhof Oerlikon» kräht er, und erklärt ungefragt einem Mann, der neben ihm steht: «Im Bahnhof studiert meine Mama». Nicht ganz, denn das Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung (IPMZ) befindet sich ein paar Strassen weiter. Hier ist alles auf dem neuesten Stand: hervorragende technische Ausstattung, ein grosszügiger Betreuungsschlüssel. Das IPMZ erscheint mir wie eine Schweiz im Kleinen: effizient, wohlhabend, sauber, gedämpft und freundlich. Manchmal fehlt mir der Trubel, das quirlige, lärmende Leipzig. Trotzdem habe ich mich entschlossen, noch zwei Monate länger als geplant in Zürich zu bleiben.

Bela und ich haben noch einige Tramfahrten vor uns. *Bettina Friedrich*

Letztes

Morgengarderobe

«Ich hab nichts zum Anziehen!» Eine klagende Stimme dringt an mein erwachendes Ohr. Ich bin zwar bereits aufgestanden und stehe im Badezimmer, aber meine Sinne sind erst am Aufstarten. «Nichts, gar nichts» tönt es weinerlich aus der Ferne.

Ich blicke, soweit es mir schon möglich ist, aus der Nasszelle in Richtung der Stimme. Hinter einem Berg Kleider erspähe ich einen Teil meiner Herzdame. Sie kniet zwischen aufgetürmten Hosen, Blusen und Röcken. «Ich brauche neue Kleider – dringend!» Die wöchentlich wiederkehrende Modeverzweiflung hat eingesetzt.

«Die dunkelblaue Hose steht dir doch gut», versuche ich lösungsorientiert zu reagieren. «Die macht breite Hüften», antwortet meine Herzdame, resolut jeden Widerspruch im Keime erstickend. «Und die schwarze mit den Längsstreifen?» «Die kann ich nicht schon wieder anziehen. Ich brauche neue Kleider!»

Ich gehe das Problem ganzheitlicher an: «In der lila Bluse siehst Du immer sehr gut aus.» – «Dazu passt aber keine Hose. Und schöne Schuhe habe ich übrigens auch keine mehr.» Meine Lösungsbeiträge sind gescheitert, Zeit für den taktischen Rückzug: «Ich mache das Frühstück bereit.»

Nachdem ich die Basis für einen guten Tagesbeginn auf dem Esstisch ausgelegt habe, mache ich mich ans Anziehen. Wenige Griffe reichen, um meine Garderobe zusammenzustellen. Normalerweise. Aber heute geht der Griff ins Leere.

«Liebling, hast Du mein weisses Hemd gesehen?» – «Das habe ich mir für heute ausgeliehen.»

Thomas Poppenwimmer

36042_unijournal_mai_07+1-20.ind20 20 30.4.2007 14:00:47 Uhr